

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Die Freunde	406
Monismus und Dualismus. Von Alfons Bischoff	426
Birchensauben. Von Kelly Scholler	430
Orientalia. Von Ledou	432

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3 a.

1907.

Max Ulrich & Co.,

Kommanditgesellschaft
auf Aktien.

Bankgeschäft, Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 45.

Fernsprecher: Amt VI:

No. 875 Direktion.

•• 7913 Kasse u. Effektenabteilung.

•• 7914

•• 7915

•• 7916

Kuxenabteilung.

Spezial-Abteilung für Kuxe und unnotierte Werte.

Telegramme: **Ulricus.**

Reichsbank-Giro-Konto.

Ausführung aller ins Bankfach einschlagenden Geschäfte.

9-1 und 3-5 Uhr.

SCHWARZBURG

Beste Pension * * * *
Großstädtischer Komfort

Tennis, Schwimmbad * *

Bürgerliche Preise * *

Weisser Hirsch

BERLIN

DER KAISERHOF

DAS GRÖSSTE UND SCHÖNSTE LUXUS-HOTEL DER WELT

GRAND RESTAURANT KAISERHOF

GRILLROOM KAISERHOF

FESTSÄLE KAISERHOF

GROSSE HALLE KAISERHOF

FIVE O'CLOCK-
KONZERT 4-6.



Farbige

„Herz“-Stiefel

bewähren sich so
vorzüglich im Gebrauch,
weil dieses Fabrikat
beste Arbeit und bestes
Material vereinigt

Emil Jacoby

Friedrichstr. 70 Schillstr. 11a Leipzigerstr. 120



Berlin, den 22. Juni 1907.

Die Freunde.

„Gardens Rückzug.“

Pendant que le public s'entretient d'un procès dont le fond et les détails excitent sa curiosité; pendant que les gazetiers, vendus aux intérêts des différents partis, le défigurent de toutes les manières; pendant que les méchants accumulent sur moi les plus absurdes calomnies; enfin pendant que les honnêtes gens consternés gémissent sur la foule des maux dont un seul homme peut être à la fois assailli: laissons jaser l'oisiveté, dédaignons les libelles, plaignons les méchants, rendons grâce aux gens honnêtes et présentons ce mémoire à mes juges, comme un hommage public de mon respect pour leurs lumières et de ma confiance en leur intégrité.

Beaumarchais: Mémoire contre Goëzman.

„Bin unverzagt, ich hab's gewagt und will des Ends erwarten“: mit diesem Wort Huttens hatte ich vor acht Tagen geschlossen. Freundliche Menschen haben mir, viele, für die ruhige Haltung dieses Artikels gedankt. Sie war vom Pflichtgefühl befohlen. Seit der Kronprinz furchtlos seinen Vater informirt, der Kaiser, nach dem Vortrag eines Kabinettschefs, drei Günstlinge ins Dunkel gewiesen hatte, war wüster Lärm entstanden. Wurde über die Gestürzten und deren Sozlen, über ihr politisches Thun und menschliches Treiben Unerhörtes gedruckt und verbreitet. Ich muß ein paar Stimmen citiren:

„Im Gerichtssaal wird man auch von Gesundbetern und Spiritisten vernehmen, von Homosexuellen und Erpressern; und wird am Schluß das Gefühl haben, als ob man einen schlecht geschriebenen Hintertreppenroman durchstudirt hat. Es gibt Leute, die schon jetzt dieses Gefühl haben, obwohl die Pforte noch nicht einmal zollbreit geöffnet ist.“ (Leipziger Neueste Nachrichten.)

„Es ist traurig, zu sehen, daß die selben Diplomaten und Hofelemente, die einen Unterdruck auf die deutsche Politik ausüben, auf der anderen Seite als willige Werkzeuge des schlimmsten Aberglaubens und der lächerlichsten Verfehrtheiten und Thorheiten auftreten. Was sonst nur Liebhaberei und Spielerei älterer und beschränkter Damen sein kann, wird hier feierlich Wesenseigenthum ernster, in hohen Rängen stehender Männer.“ (Wiener Extrablatt.)

„Die Staatsraison spricht nicht dafür, unsere schmutzige Wäsche öffentlich, vor Europa's ergrößtem Auge, zu waschen. Potsdam muß freilich gründlich ausgeräuchert werden; und nicht Potsdam allein.“ (Neue Badische Landeszeitung.)

„Wir berühren diesen schmutzigen Fall nur mit den Fingerspitzen; völlig ignoriren kann man ihn nicht, weil er hochpolitischen Charakter hat und zum Verständniß der Geschichte unserer inneren Politik nicht unbeachtet gelassen werden kann.“ (Magdeburgische Zeitung.)

„Die skandalösen Vorkommnisse sollen den Kaiser in ganz besonderen Zorn versetzt und sein moralisches Reinlichkeitsbedürfniß soll sich namentlich dagegen empört haben, daß man, ohne daß er's ahnte, kompromittirende Leute bis in seine nächste Umgebung habe gelangen lassen.“ (Neue Freie Presse.)

„Daß in dem liebenberger Kreis Verfehlungen gegen den Paragraphen 175 vorgekommen sind, wie behauptet wird, scheint festzustehen.“ (Tägliche Rundschau.)

„Der Kaiser ist über die bittere Erkenntniß der letzten Wochen tief verstimmt, um so mehr, als einwandfrei feststeht, daß viele Vorgänge, die zu den Veränderungen in seiner Umgebung geführt haben, längst öffentliches Geheimniß waren und bewußt dem Monarchen vorenthalten worden sind. Gerade Diejenigen, die den Kaiser am Ehesten hätten informiren müssen, haben es unterlassen; erst das offene Manneswort des von jungen, vornehm denkenden Offizieren unterrichteten Kronprinzen hat den nothwendigen Wandel in den wenig würdigen Zuständen am Hof bewirkt.“ (Militärisch-Politische Korrespondenz.)

„Die Namen, die in der berliner Gesellschaft genannt werden, gehören den ältesten Adelsgeschlechtern und der intimsten Umgebung des Kaisers an und es scheint, als ob in dieser höchsten Schicht der Gesellschaft eine wahre Seuche krankhafter Perverfität gewüthet hätte. Die Gerüchte, die sich mit diesen Persönlichkeiten beschäftigen, sind keineswegs erst heute aufgetaucht. Seit Jahr und Tag spricht man in der

Gesellschaft vertraulich blinzeln über diese Dinge.“ (Die Welt am Montag.) Das ist noch lange nicht das Schlimmste. In hundert Zeitungen wurden strafbare Handlungen und bis an die Grenze des Landesverrathes reichende Zettelungen eines Hofflüngels behauptet. Ich durfte nicht zur Steigerung des Lärms, nicht zur Schmälerung deutschen Ansehens mitwirken. Sagte deshalb: „Mein Verdienst ist gering und dem dünkeln Höhenbewußtsein des Staatsretters bin ich recht fern; wenn Nüchliches erreicht ward, ist's dem Kronprinzen und dem Kaiser zu danken; nur die Anregung, nicht die Entscheidung konnte von einem Privatmann kommen. Ich war nicht Werkzeug der Nachsicht, sondern habe auch in diesem Fall meine Ueberzeugung selbst erworben und trage für ihren Ausdruck die Verantwortung. Nur für das von mir Ausgesprochene freilich; nicht für ein weit übers Ziel hinaus schallendes Getöse. Unsere Lage ist schwierig genug; sollen die Nachbarn glauben, Deutschland werde von ehrlosen Ketten regirt? Daß in der Hoffphäre Strafbares geschehen sei, habe ich bis heute nicht behauptet noch auch nur angedeutet. Was ich bekämpft habe, ist: die Einwirkung normwidriger (wenn auch ideeller) Männerfreundschaft. Wollen die Bekämpften versuchen, durch Gerichtsprüche mich jezt für mein Handeln strafen zu lassen: Bin unverzagt, ich hab's gewagt und will des Ends erwarten.“ Das war der Inhalt des Artikels. Ich hoffte, von dem leidigen Handel einstweilen nicht mehr sprechen zu müssen. Wozu? Das politische Ziel war erreicht, der schädliche Einfluß gehemmt. Und am Boden Liegende schlägt der Aufrechte nicht.

Es soll nicht sein. Ein großer Theil der Presse, die vierzehn Tage lang die „politische That des Kamarillasturzes“ gepriesen hatte, veröffentlichte nun Schimpfartikel, die mir den letzten Rest bürgerlichen Ehrenrechtes absprachen. (Viel hatte ich ja nicht mehr zu verlieren. Von Bismarck gemiethet, von Witte bestochen, von der Berliner Handelsgesellschaft gekauft, auf dem dresdener Parteitag als ein Schachermauschel schlechtesten Sorte angeprangert: da blieb nur noch ein armsäliger Rest.) „Harden nimmt Alles zurück und kriecht ins Mausloch. Hat gekniffen, als er zum Zweikampf herausgefordert wurde, und kneift jezt, da er vor Gericht soll. Ist auf der kläglichsten Retirade. Kann nichts beweisen. Will sich der Verantwortung entziehen. Erbärmliche Klatschkomödie.“ Und so weiter. (Ich hoffe, nächstens eine Sammlung mit Autorenangabe veröffentlichen zu können.) Bewöhnt bin ich nicht; habe an Fälschung meines Willens und Handelns das Aergste erlebt. Traute diesmal aber zuerst nicht dem Auge. Der Einzige, der in dieser ganzen Sache Etwas gewagt hat, bin ich. Die jezt Gestürzten hatten ein niedliches Plänchen (das nun auch ans Licht soll) gegen mich geschmiedet und mir, als es mißlungen war, sanftmüthige

Botschaft gesandt: weder Drohung noch Schmeichelvebe hat mich eingeschüch-tert. Ich allein bin für meine Behauptungen verantwortlich und müßte die Folgen tragen, wenn der (in solchen Fällen, jeder Kriminalist weiß es, beson-derers schwierige) Wahrheitbeweis nicht gelänge; wie ich die harten Folgen offe-ner Rede über die Lehrjahre des Kaisers getragen habe. Und die Leute, die nichts riskirt, die den Effekt meiner Anregung als eine kaum noch erhoffte Wohlthat verherrlicht und ein kanibalisches Jubelgeheul angestimmt haben, nennen mich nun feig? Wenn ichs sein wollte: würde der Zämmerlingswunsch mir dann nützen? Was ich geschrieben habe, ist gedruckt, ist verbreitet, ist in der Hand des Richters. Der würde sich um elende Ausflüchte des Angeklagten nicht kümmern. Der hat zu prüfen, was zwischen den braunen Deckblättern der „Zukunft“ stand, was als wahr erwiesen wird: und danach zu urtheilen. Wer „kneifen“ wollte, mußte sich sputen; durfte nicht kostbare Zeit verlieren. Das war ja einer der Gründe, die mich vierzehn Tage lang schweigen hießen. „Täglich wurden mir, in wechselnden Meldungen, Anklagen, gerichtliche Verfolgungen aller Art an-gedroht. Diese Kriminalaktionen durfte ich nicht stören.“ („Zukunft“ vom fünf-zehnten Juni 1907.) Bis ich eine Anklageschrift im Haus hätte, wollte ich nicht sprechen; als ich sie hatte, konnte kein Beschönigungsveruch mir helfen. Wollte ich ihn unternehmen? Nein. (Dazu hätte ich, wie sich zeigen wird, in der Stille oft genug Gelegenheit gehabt.) Mein Handeln wird nicht durch journalistische, sondern durch politische Erwägungen bestimmt. Ich bedachte das Interesse des Reiches und hörte gern auf die Bitte hoher Staatswürdenträger: „Das Ziel ist erreicht, der Skandal schon zu laut geworden; nur Sie können ihn mildern“. Warum nicht? Die Männer, die mir als Gruppe gefährlich schienen, waren auf des Kaisers Befehl vom Thron entfernt. Persönlichen Groll hege ich gegen sie nicht. Wünsche weder, daß sie als Verbrecher behandelt, noch gar, daß gute, historische Preußennamen geächtet werden. Ich konnte gelassen reden.

Ruhte. Mich auch von den Schreibern losmachen, die hinter mir her-johlten. Und werde drum geschimpft. Von Leuten, die vielleicht Pikanterien erhofft, vielleicht die „paar Worte“, durch die der Maisturm entseßelt war, nie gelesen oder längst vergessen hatten. Rückzug? In Krieg und Politik kann der Tapferste ihn nöthig und nützlich finden. Bismarck hat hundertmal Arti-kel abgeleugnet, die auf sein Geheiß geschrieben waren, hundertmal bestritten, was er selbst gesagt hatte; und darin wenigstens ist Fürst Bülow sein gelehriger Schüler. Auch in unserem Fall ließe sich über die Nützlichkeit eines Rückzuges reden. Das Ziel erreicht, das scandalum schon viel zu arg: die Geschlagenen mögen sich auf Goldener Brücke ins Freie retten. Das zu erwirken, lag nicht

in meiner Macht. Als meine Absicht erfragt wurde, antwortete ich: Von mir habt Ihr (Regirende) keine Wehrung des Lärmes zu fürchten; so lange ich irgend kann, schweige ich; und muß ich reden, so werde ich schlichtigen, nicht schüren. Wiebts unter dem Schreibervolk denn nur ein Häuflein, das anders als subaltern-journalistisch zu denken vermag? Ich konnte mich nicht zurückziehen: denn meine Worte sind gedruckt und im Bereich des Gerichtes. Und ich wollte auch nicht. Die Behauptung, ich habe meine Kritik der Gruppe Eulenburg einzuschränken, abzuschwächen, zu mildern versucht, ist albern. Diese Kritik, die mir im Interesse des Deutschen Reiches und des Deutschen Kaisers nothwendig schien und deren Wirkung ich für nützlich halte, werde ich in ihrem ganzen Umfang vor dem zuständigen Gerichtshofe vertreten. Nur das von mir Gesagte freilich. Was Andere, als sie es ungefährdet thun zu dürfen glaubten, in nicht immer klarer Absicht hinzugefügt haben, mögen sie selbst verantworten. Und, wenn es ihnen Vergnügen macht, Den schimpfen, der sich durch einen scharfen Grenzstrich von ihnen geschieden hat. Ihn feig und skandalsüchtig schelten. Einer Erwiderung, dachte ich, bedarf es nicht. Die Schmutzwässerchen versickern ja bald. Noch hoffte ich, schweigen zu können. Es sollte nicht sein.

Am fünfzehnten Juni hatte ich, als Zeuge in einem vom Fürsten zu Eulenburg und Hertefeld gegen sich bei der prenzlauer Staatsanwaltschaft beantragten Ermittlungsverfahren, dem Herrn Ersuchten Richter des Charlottenburger Amtsgerichtes auf die Frage zu antworten, welche Thatfachen und Beweismittel ich dafür anführen könne, daß sich Fürst Eulenburg strafbarer Handlungen im Sinn des Paragraphen 175 schuldig gemacht habe. Ich antwortete:

1. Ich habe niemals ausgesprochen, daß Fürst Philipp zu Eulenburg sich gesetzlich strafbarer Handlungen schuldig gemacht habe. Ich selbst kann irgendetwelche gesetzlich strafbare Handlungen des Fürsten Eulenburg nicht bezeugen, da ich persönlich niemals eine solche Wahrnehmung gemacht habe.

2. Von den Personen, die mir Mittheilungen über den Fürsten Eulenburg gemacht haben, habe ich die Ermächtigung, sie zu nennen oder ihre Mittheilungen weiterzugeben, für das hier schwebende Verfahren, in dem ich nicht Beschuldigter, sondern Zeuge bin, nicht erbeten. Ich fühle mich deshalb, als Herausgeber und Redakteur der „Zukunft“, verpflichtet, in dem hier schwebenden Verfahren diese Personen nicht zu nennen und ihre Mittheilungen nicht weiterzugeben.

3. Wegen der Veröffentlichung meiner den Fürsten Eulenburg mitbetreffenden Äußerungen ist von dem Grafen Runo Wolke gegen mich ein Strafverfahren eingeleitet worden. Ich bin weder verpflichtet noch bereit, über Handlungen, die ich als Angeklagter zu vertreten habe, unter dem Zeugeneid auszusagen.

4. Die Selbstanzeige des Fürsten Eulenburg, die zur Eröffnung des hier schwebenden Verfahrens geführt hat, ist offenbar durch meine soeben erwähnten Äußerungen veranlaßt worden. Fürst Eulenburg will also in meinen Äußerungen den Vorwurf einer

gesetzlich strafbaren Handlung sehen. Das heißt: eine Beleidigung. Ich bin also der Möglichkeit ausgesetzt, wegen dieser Aeußerungen von ihm angeklagt zu werden.

5. Das Gesetz gewährt dem Zeugen das Recht, sich zur Sache überhaupt nicht zu äußern, wenn (wie Löwe, Kommentar zur Strafprozeßordnung, Zwölfte Auflage, Note 6 zu § 54, sagt) „durch die Sachlage die Möglichkeit gegeben ist, daß der Zeuge Punkte berühren muß, deren Darlegung ihm die Gefahr strafrechtlicher Verfolgung zuziehen würde.“ Diese Möglichkeit ist hier gegeben.

6. Aus den angegebenen Gründen verweigere ich jede weitere Aussage.

Paragraph 175 des Strafgesetzbuches lautet: „Die widernatürliche Unzucht, welche zwischen Personen männlichen Geschlechtes oder von Menschen mit Thieren begangen wird, ist mit Gefängniß zu strafen; auch kann auf Verlust der Ehrenrechte erkannt werden.“ Auf die einzige Frage, die mir gestellt war, konnte ich also mit einem runden Nein antworten (denn nie habe ich bisher behauptet oder auch nur angedeutet, daß Fürst Eulenburg widernatürliche Unzucht treibe) und dann schnell in mein Arbeitszimmer heimkehren. Ich habe mich (trotzdem es das Bequemste gewesen wäre und mehr von mir nicht verlangt wurde) nicht mit der Verneinung der Frage begnügt, sondern so deutlich, wie der enge Rahmen einer gerichtlichen Zeugenaussage gestattet, den Fürsten auf den Weg hingewiesen, auf dem er, wenn es ihm noch nöthig scheint, mein Urtheil über ihn (und die Grundlagen dieses Urtheils) kennen lernen und als unhaltbar erweisen könne. Die Zumuthung, über Handlungen, die er als Angeklagter zu vertreten haben wird, sich als Zeugen vernehmen zu lassen, würde kein Ernsthafter auch nur erörtern. Müller hat von Schmidt und Meyer gesagt, sie hätten sich der Erpressung schuldig gemacht. Schmidt reicht die Privatklage gegen Müller ein. Meyer läßt ihn als Zeugen vernehmen, erfährt dabei, auf welche Grundlagen die Anschuldigung sich stützt, kann versuchen, sie, in Abwesenheit des Beschuldigten, zu zermorchen und ihn, wenn erst protokolirte und beeidete Aussagen vorliegen und Material für den Entlastungsbeweisverfuch herbeigeschafft ist, mit etwas getrosterer Zuversicht auf die Anklagebank bringen. Solche Komödie läßt selbst unsere recht unvollkommene Strafprozeßordnung nicht zu. Nehmen wir, zu Unrecht, einmal an, es habe sich um widernatürliche Unzucht gehandelt. Die Feststellung dieses Delictes, sagt Herr von Liszt in seinem Lehrbuch des Deutschen Strafrechts, „bietet kaum überwindliche Schwierigkeiten.“ Sind sie zu überwinden, wenn der Ankläger der Vernehmung seiner Gewährsmänner nicht beiwohnen, ihnen nicht Fragen stellen, die Antworten nicht kommentiren und kritisiren kann? Auch der Laie merkt, daß solches Verfahren nur Hofuspokus wäre. Ich habe mehr gethan, als ich thun mußte; nicht die Pflicht des Zeugen nur: auch die muthigen Anstandeserfüllt.

Ein furchtloser Kriminalist ersten Ranges hat den Wortlaut meiner Aussage bestimmt. Wer behauptet, in dieser Aussage sei der Wille zu einem „Rückzug“ zu spüren, ist ein Ignorant oder fälscht wider besseres Wissen die Wahrheit.

Dennoch fand ich die Behauptung in vielen Blättern. Führen da Ignoranten und Fälscher das Wort? Der Redakteur darf die Namen der Leute, die ihm Etwas anvertraut haben, wider deren Willen keinem Gerichtshof der Erde ausliefern: tausendmal las ichs. Hier hat ein Redakteur, auf jede Gefahr, das Berufsgeheimniß gewahrt und, statt durch eine weit aufgethane Thür zu entschlüpfen, die Folgen seines Thuns auf sich genommen. In einem Verfahren, über dessen rechtliche und sittliche Bedeutung keinem Unbefangenen, Juristen und Laien, ein Zweifel kommen kann. Fürst Eulenburg hat an die prenzlauer Staatsanwaltschaft geschrieben, ein „Schriftsteller von dem Ruf Maximilian Hardens“ (dieser Philo ist doch ein Brachteremplar!) habe ihm widernatürlichellanzuchthandlungen nachgesagt (die unrichtige Angabe paßte seiner Durchlaucht jezt in den Kram); die Anklagebehörde möge Harden nun fragen, welche Beweismittel er habe. Nichts weiter. Ich war der einzige Zeuge. Was sonst gedruckt ward, existirt für den Herrn von Liebenberg nicht. Schmeichelhaft. Ich antworste: Die Beschuldigung, die Deine Schlaueheit mir unterschiebt, habe ich nie ausgesprochen; willst Du wissen, wie ich zu meinem Urtheil über Deine Gesamtpersönlichkeit gelangt bin, so wähle gefälligst den Weg, den minder hoch geborene Erdenkinder beschreiten müssen, wenn sie ans Ziel wollen. Weil ich Das gethan habe, werde ich von Zeitungsschreibern angepöbeln. In dem Augenblick, wo von zwei Seiten mir die Gefahr strafgerichtlicher Verfolgung, mit all ihren einem schon schwer belasteten Menschen fast unerträglichen endlosen Behelligungen, droht. Von sehr liberalen, sehr demokratischen und natürlich auch sozialdemokratischen Schreibern bespöhen. Wünsche gesegnete Wahlzeit. Ihr seid herzige Helden, Ihr Hüter der deutschen Freiheit.

Seid, nebenbei, aber auch Uffel von Gottes Gnaden. Konntet Ihr Eure dummen Reid, Eure schäumende Wuth nicht, der Sache wegen, für eine Weile dämmen? Ihr habt den Sturz des Fürsten Eulenburg wie ein Heilswunder bejaucht. Habt geschrien, alles gegen ihn Vorgebrachte sei Euch längst bekannt gewesen. (Warum thatet Ihr dann nicht das Maul auf? Weil Ihr Remmen seid und für den Hosenboden zittert?) Und wenn ich nachher so dumm, so gemein gehandelt hätte, wie Eure Spelunkenphantasie träumt und wie Ihr selbst hundertmal, in jedem unbeträchtlichen Injurienprozeß, gehandelt habt, durftet Ihr mir nicht in den Rücken fallen. Jezt nicht. Mich zu schimpfen, fand sich schon noch die Zeit. Sehnt Ihr Euch danach, Philo in der Glorie zu sehen?

Ihr könnt's erleben. Ihr habt ihm bestätigt, daß er ohne Schuld und Fehl ist. Daß ich niederträchtigen Klatsch aufgetischt und dann den kläglichsten Rückzug angetreten habe. Aus dem Fall Eulenburg ist ein Fall Harden geworden, stand im Berliner Tageblatt. Nicht meine Zeugenaussage, aber Eure Atteste kann Durchlaucht Phili dem Kaiser vorlegen. Und auf den Blag des vertrauten Freundes zurückkehren. Feierlich, bitte ich; durchs Brandenburger Thor. Ein so Unschuldiger, so frivol Verdächtigter darf die sichelbarste Genugthuung fordern. Meldet ihm in einer Adresse Eure Ergebenheit oder schicket ihm eine Deputation ins Ufergebiet. War Euer Urtheil gerecht, so hat ers verdient. . . Und eine Partei, die eine so kindisch dumme Presse hat, will im Deutschen Reich herrschen!

Nicht Alle thaten wie diese ruppige Schaar; und vor jedem Redlichen ziehe ich gern den Hut. Auch wenn er mein Handeln tadelt, von dessen Nothwendigkeit ich ihn noch nicht zu überzeugen verstanden habe. Im hannoverschen Courier las ich: „Durch die Presse geht ein gewaltiger Zorn gegen Herrn Harden; man ist über ihn ganz furchtbar sittlich entrüstet. Schaut man näher zu, so findet man freilich leicht, daß das Hauptmotiv so übermäßig ethisch nicht ist. Es ist vielmehr die Entrüstung der um ihr Schauspiel Betrogenen. Man hat zwei Wochen geharrt und inzwischen geschlürft, was irgendein Reporter aufzutischen wußte; nun, da auch in der dritten das große Spektakelstück ausbleibt, stürmt man die Kasse und will sein Geld wieder haben. Was hatte man denn eigentlich erwartet? Wie war denn überhaupt der Hergang der Dinge? Herr Harden hatte, so jagt man und so sagt er jetzt selbst, zwischen November und Mai mehrfach auf ein anormales Empfindungsleben im liebenberger Kreis angespielt. Wir sind doch Alle leidlich versirte Leute, die zwischen den Zeilen zu lesen wissen. Aber, Hand aufs Herz, wer von uns hat denn früher diese Andeutungen beachtet und verstanden? Verstanden hat man sie nur in Liebenberg und an die große Glocke wurden sie erst gehängt, als (sicher nicht durch Herrn Harden) die Nachricht in die Blätter kam, der Herausgeber der 'Zukunft' habe einen Waffenhandel mit dem Grafen Moltke abgelehnt und müsse deshalb vor den bürgerlichen Gerichten verklagt werden.“ Und in der londoner Finanzchronik (vom fünfzehnten Juni): „Daß der Herausgeber der 'Zukunft' (die freundlichen Lobsprüche, die hier folgen, lasse ich weg) mit seiner Feder einen bösen Spuk bannte und die Clique unverantwortlicher und deshalb um so gefährlicherer Rathgeber ins Herz traf, ist ein Verdienst, das ihm die Ehrenmitgliedschaft aller Preßverbände und journalistischen Vereinigungen im Reichsgebiet eintragen sollte. Daß nicht auf den Skandal, sondern auf sein Ende abgezielt wurde, dafür giebt es der inneren wie der äußeren Beweise genug. Harden hat, seit das Tagesinteresse sich fast ausschließlich diesem Skan-

dal zuwandte, kein Wort mehr darüber geäußert, obwohl der Eigenthümer der „Zukunft“ von einer weniger strengen Diskretion des Herausgebers beträchtlichen Gewinn im Voraus hätte münzen können; und er hat eben so wenig gezögert, mit seiner patriotischen Ueberzeugung sich ins Feuer zu wagen, trotzdem er sich darüber klar sein mußte, daß seine Anklage die Stellung des Fürsten von Bülow, den er nicht für den geeigneten Piloten des deutschen Staatsschiffes hält, unleugbar befestigte. Verstanden die Großindustriellen der Zeitungsmache ihr Handwerk, sie würden die ganze lyrische light brigade mobil machen zum Hymnus auf den Binkelried der Presse.“ Der so schrieb, lebt wohl schon lange nicht mehr in Berlin. Der Hymnus wäre auch unverdient. Zwar: privatim betheuern die Leute mir ihre „Verehrung“ und thun, als wären sie überselig, wenn ich für ihre Blätter mal einen Artikel schreibe. In ihrer Oeffentlichkeit aber lassen sie Stinkbomben gegen mich schleudern; oder sehen schweigend zu, wenn ringsum die Rothkugeln auf mich niederprasseln. „Vielleicht fällt er diesmal endlich. Vorsicht! Wer weiß denn, wies wird?“

Beruhigt Euch, wackere Herzen: es wird gut. In dieser Sache ist nur meine Gesundheit gefährdet (für die Ihr Unzugäulichen ja nicht zu beben braucht); nicht meine Ehre. Diese Sache ist so sauber und so sicher, ich habe sie so ernsthaft bedacht und so behutsam angefaßt, daß ich sie jeden Tag vor jedem Tribunal vertreten kann. Sogar ein aus demokratischen Zeitungschreibern zusammengesetztes müßte mein Wollen und meine Zurückhaltung loben. Ihr habt Anderes gehört? „Der arme Harden ist dupirt, fällt gräßlich herein, und was glänzend begann, wird glanzlos enden.“ Das ist noch das Olimpflichste. Ich kenne den Text; kenne auch die Verfasser. Und rathe ihnen, Diplomaten, Grafen, Anwälten, Redakteuren, fortan doch ein Bißchen vorsichtiger zu sein; wenigstens, wenn sie eine Aufsichtinstanz, einen Standesgerichtshof über sich haben. Daß Graf Kuno Moltke im Kommandanturgebäude Reporter sein Herz ausschüttet und daß diese Reporter dann die Dame, die das Unglück erlebt hat, Gräfin Moltke zu heißen, umlauern und Winkelplatz gegen sie sammeln, mag hingehen. Die Art aber, wie seine Vertrauensmänner und die seines fürstlichen Freundes durch Geraun, Artikel (die selbst skrupellose Zeitungleiter manymal doch gar zu „subjektiv“ finden), Notizen gegen mich Stimmung machen, ist mit guten Kriegssitten nicht mehr vereinbar. Cavete: adsum! . . . Keiner kennt meine Beweismittel; was darüber in der Presse gesagt wurde, ist dummes Zeug. Ich habe jede Auskunft geweigert (über die Mittel, die sie erwirken sollten, könnte ich amüsante Geschichten erzählen). Vielleicht wars ein Strategiefehler, daß ich mir nicht durch Gewährung von „Informationen“ Helfer warb. Ich wollte nicht. Ueberließ den Gegnern das

Feld. [Ich wollte an neuem Lärm nicht mitschuldig werden. Auch, in so ernster Zeit (Haag, russische und österreichische Krisis, im Mittelmeer ein Dreibund, im Erdosten ein Vierbund gegen Deutschland), nicht mit Preßfeinden hadern. Bierzehn Tage lang schwieg ich. Schrieb dann einen Artikel, der nicht meine prozessuale Lage bessern konnte (Das war unmöglich und unnöthig), aber die Aufregung im Lande dämpfen sollte. Und dachte, nun bis zum Gerichtstag wieder schweigen zu können. Es soll nicht sein. Das Geheul könnte ich ertragen; nicht die Gefährdung des politisch Erreichten. Wer mich jetzt schmäh't, schädigt die wichtige Sache, die gestern zur Reichsrettung aufgebauscht ward. Deshalb muß ich weiterreden. Die Meinungsmacher, die offiziösesten vornan, wollen es. Die Verantwortlichkeit fällt auf das greise Haupt ihres Meisters.

Constantia et virtute.

Bismarck hat mir zuerst von Philipp Eulenburg gesprochen. „Als Politiker nicht ernst zu nehmen. Als Diplomat auf wichtigem Posten nicht verwendbar. Aber sehr schicklich, belesen, liebenswürdig; Etwas wie ein preussischer Cagliostro. Augen, die mir das beste Frühstück verderben könnten. Werden will er nichts; weder Staatssekretär noch Kanzler. Die Zeitungen wissen da nicht Bescheid. Er denkt: L'amitié d'un grand homme est un bienfait des dieux (wie es ja wohl in dem Stücke Voltaires heißt, das Napoleon in Erfurt vor dem Parquet von Königen aufführen ließ). Mehr verlangt er nicht. Schwärmer, Spiritist, romantisirender Schönredner im Stil von Radowiz (Vater), der so geschickt den Garderobier der mittelalterlichen Phantasie des Königs machte. Für das dramatische Temperament unseres Kaisers ist die Sorte besonders gefährlich. Wenn er in der Nähe des hohen Herrn ist, nimmt Eulenburg Adorantenstellungen ein. Meinetwegen ganz aufrichtig. Nüchlich ist Anbetung Unserem aber nie. Sobald der Kaiser aufblickt, ist er sicher, dieses Auge schwärmerisch auf sich geheftet zu sehen. „Pater ecstasticus, auf- und ab-schwebend“: Faust letzter Akt. Hier ist's kein pater, sondern ein filius. Nicht Phili, sondern: fili. Einer von Denen, die mir das Geschäft störten, aber nie zu fassen waren. Mit allerlei Mystizismus und Spuk hat er sich wohl mehr beschäftigt als mit Politik; im diplomatischen Examen hats gehapert.“ Auch ein normwidriges Empfinden des Mannes, der damals in München Gesandter war, hat Bismarck, wie bewiesen werde kann, schon angedeutet. Den zweiten Kanzler half Phili (dessen Kandidat damals zunächst der kluge und ernste Graf Botho Eulenburg war) unter allbekannten Umständen stürzen. Kurz vorher hatte er noch gesagt, er „fürchte“ diesen Sturz. Fürchte auch die Exigenzen einer berliner Staatsstellung. „Sein Verhältniß zum Kaiser könne durch den steten persön-

lichen Verkehr und die Vorträge gestört werden; und doch sei gerade dieses freundschaftliche Verhältniß sehr wichtig und dem Kaiser nützlich, da er sich bewußt sei, vom Kaiser nie Etwas zu verlangen und ihm nur ehrliebe Rathschläge zu geben. Durch diese vermittelnde Stellung werde er größeren Nutzen stiften als durch seine Thätigkeit als Leiter des Auswärtigen Amtes. Er bat mich, Holstein von dem Gedanken, ihn als Nachfolger Marschalls vorzuschlagen, abzubringen". (Hohenlohes „Denkwürdigkeiten".) Habemus confidentem reum. Wichtiges freundschaftliches Verhältniß, ehrliebe Rathschläge, vermittelnde Stellung: Das ist, wir wissen von Lagarde, Gerlach, Bismarck, die stille Thätigkeit einer Kamarilla. Hohenlohe wurde Kanzler. Mit dem Rest seiner Greifenkraft hat er den Liebenberger gehaßt. (Warum? Sein dritter Memoirenband würde es vielleicht lehren; sicher Bismarcks Darstellung der Kriß von 1889/90.) Mußte ihn aber in der wiener Botschaft dulden; wo er auch von den österreichischen Hohenlohesüngern gesehen wurde. Noch schlechter stand er mit Marschall. Im Prozeß Leckert-Lüchow hat er, als beeideter Zeuge, ausgesagt: „Ich habe absolut keine Beziehungen zu Herrn von Tausch gehabt, als vollständig äußerliche gesellschaftliche bei der Begegnung im dienstlichen Leben.“ Gesellschaftliche Beziehungen zwischen einem Botschafter und einem Kriminalkommissar? Die Beziehungen seien „oberflächlich“ gewesen; „mit Rationationen intriganter Natur oder mit Verleumdungen habe ich weder in diesem Prozeß noch sonst in meinem Leben jemals zu thun gehabt und werde ich niemals zu thun haben.“ (Amtliches Stenogramm.) Nur oberflächliche Beziehungen zu Tausch; niemals intriguet: Das hat der Botschafter beschworen. Später mußte er zugeben, daß er Tauscher sucht habe, ihm „Interessantes“ mitzutheilen. „Das kann sich aber wohl nur auf das Interessante bezogen haben, was damals unser Leben mit sich brachte; die Reise Seiner Majestät des Kaisers und so weiter.“ Dunkel ist der Rede Sinn. Der Kriminalkommissar hat die Beziehungen anders dargestellt. Behauptet (freilich nicht im Gerichtssaal), der Verkehr sei reger, der Auftrag anders gewesen. Behauptet, auch von Eulenburgs Freund Moltke empfangen worden zu sein. Bewiesen, daß der Botschafter ihn als seinen „lieben Herrn von Tausch“ in einem Brief ansprach. Er wurde, als des Meineides Verdächtiger, im Dezember 1896 verhaftet (und später freigesprochen). Der Botschafter reiste krank nach Wien zurück.

Als die „Flucht in die Dementlichkeit“ mißlungen, Tausch freigesprochen war, konnte Herr von Marschall nicht in Berlin bleiben. Onkel Chlodwig war schon recht senil. Wer sollte das Auswärtige Amt leiten? Eulenburgs (und Holsteins) Kandidat war Herr Bernhard von Bülow. Onkelbruder Phyllis und des Grafen Kuno Moltke, der als Militärbevollmächtigter der Deutschen

Botschaft in Wien attachirt war. Bülow's wollten nicht nach Berlin. Frau von Bülow fuhr an die Donau und beschwor Gulenburg, ihren Mann und sie in Rom zu lassen. Vergebens. Warum er nicht das Staatssekretariat übernehme. „Ich will lieber Königsmacher als König sein.“ Bülow mußte in die Wilhelmstraße. Gulenburg wurde Fürst und mit Vercderungsrecht ins preussische Herrenhaus berufen. In München hatte er sich dem französischen Diplomaten Lecomte befreundet, wie zwanzig Jahre vorher dem Grafen Gobineau, Frankreichs Vertreter in Stockholm. In Wien hatten seine Kinder von Rothschild eine Million geerbt. Mit allen Stärken wirkte sein Stern jetzt herab. Nicht sehr lange. Herr von Riederlen, einst ein Vertrauter, war als allzu fecker Wilhelm verdächtigt und aus der Hofsonne weggeschickt worden. Nun kam zu einem Konflikt mit Herrn von Holstein; einem politischen. Im Herbst 1901 wurde Gulenburg in der Bostischen Zeitung, Holstein (und dessen Freund Hasfeldt) in der Neuen Freien Presse scharf angegriffen. Fürst Philiberte mochte fürchten, für den Artikel, der, mit seinen Intimitäten, nicht aus dem Hirn eines Journalisten stammen konnte, haßbar gemacht zu werden, und bat telegraphisch den Leiter des Auswärtigen Amtes, „dem Verfasser des perfiden Artikels sein schärfstes Befremden auszusprechen“; wenn dieser Bösewicht zu erforschen sei (was in Wien, am Ort der Veröffentlichung, doch leichter sein mußte). Die Depesche wurde, auf Bülow's Weisung, in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung veröffentlicht; und in der wiener Fichtegasse mit einem heiteren, einem nassen Auge gelesen. Ende Oktober war der Kaiser in Liebenberg; und sein Kanzler, Graf Bülow, reiste ihm nach. Krise? Alles blieb ruhig. Längst aber mußten die Eingeweihten, daß Bülow den Protektor enttäuscht habe. Zu eng mit Holstein liiert? Zu viel Einfluß auf den Kaiser, der auch seinen Bernhard nun als Freund behandelt? Zu stark als Causeur und deshalb im Wettbewerb gefährlich? Einerlei. Die Duzbrüder konnten einander nicht mehr ausstehen und der Kanzler wußte, daß er nirgends einen ärgeren und schlauerer Feind habe als in Liebenberg. Da lebt der Fürst, seit er nicht mehr im Dienst ist.

Lebt (so sagt er) nur seiner Neigung zu Kunst und Wissenschaft und kümmert sich nicht im Geringsten um Politik. Warum nicht? Spiritist, Dichter, Komponist. Er hat schlimme Theaterstücke geschrieben, stand für die Nachfolge Bothos von Hülsen mit Hochberg ein Weilchen zur engeren Wahl und strebt vielleicht nur noch als Poet (Erich und Erifa, Abendersählungen, Märchen und Träume, Skaldensänge, Methlieder, Märchen von der Freiheit) nach dem Lorber. „Es ist das Wesen der Dilettanten, daß sie die Schwierigkeiten nicht kennen, die in einer Sache liegen, und daß sie immer Etwas unternehmen wollen, wozu sie keine Kraft haben.“ Goethes Wort paßt auf ihn. Vielleicht

hat erst eingesehen und wenigstens das politische Geschäft wirklich aufgegeben. Geistesfehleri, indischer Okkultismus, Wilingers Meerfahrerlust: auch damit läßt sich auf dem ufermärktischen Hof Samuels Hertefeld leben. Jedem erzählt es der Schloßherr: und Keiner glaubt's. Vier Kanzler, vier Staatssekretäre haben über ihn gestöhnt. Einstimmig sagten alle Würdenträger und Politiker, die ich kennen lernte: Philo hat den größten und den unheilvollsten Einfluß auf den Kaiser; und Philo's Vertrauensmann und kritiklos williger Helfer am berliner Hof ist Graf Moltke, der Stadtkommandant.

Paragraph 175 ?

Im Jahr 1901 mußten die Grafen Frei Eulenburg (Philipp's Bruder) und Frei Hohenau, weil sie in homosexuelle Händel verwickelt waren, aus der Armee scheiden. Damals erinnerte ich an Kraft's Ebing's Wort: „Krankhafte Naturerscheinungen werden nicht durch Strafen amovirt.“ Tadelte die „liebe Pharisäergesellschaft, die sich in keuscher Wollust des Lenzskandals freut“. Forderte die Abschaffung des Paragraphen 175, der nicht nütze, nur Schaden stiftet, der Erpressung Vorschub leistet und Strafkammern zwingt, über psychisch-somatische Abnormitäten zu Gericht zu sitzen. Seitdem haben sich in der Oberschicht diese Fälle so gehäuft, daß die Gegner des Paragraphen daran denken mußten, neben den unmündigen auch die abhängigen Menschen zu schützen. Kranke soll man nicht strafen (die romanischen Rechte thun es nur, wenn outrage public à la pudeur festgestellt ist); aber dafür sorgen, daß die Dienstgewalt nicht zu Sexualzwecken mißbraucht, Knaben, Jünglingen, zu Gehorsam verpflichteten Männern nicht zugemuthet werden kann, von Geschlechtsgegnossen beischläfliche Handlungen hinzunehmen. Der Paragraph nützt nicht; in Berlin, sagt Herr Dr. Hirschfeld, leben mindestens zehntausend homosexuelle Männer: und nur vierzehn sind im ganzen Jahr 1905 auf Grund des Paragraphen 175 verurtheilt worden. So lange er aber gilt, muß man ihn ohne Ansehen der Person anwenden. Das ist nicht immer geschehen. Die Sache ist verdammt ernst. Mein Gefühl sträubt sich gegen die Vorstellung der „Urningeliebe“. Mein Verstand muß zugeben, daß Menschen von starkem Geist und tiefem Sittlichkeitsgefühl zu dieser Varietät gehörten. (Manche freilich auch, die, weil sie von Jugend auf Etwas zu verbergen hatten, von Jahr zu Jahr unwahrhaftiger wurden und schließlich, neben anderen Weibermerkmalen, auch die hysterischer Verlogenheit annahmen.) Soll man diese Menschen ächten? Das wäre unvernünftig und grausam. Darf man ihre öffentliche Propaganda dulden? Das wäre dumm und antisozial. Sie sind untüchtiger, doch nicht weniger ehrenhaft als wir Normalen. Der öffentlich kontro-

liebare Ehrbegriff, allzu oft habe ich schon gesagt, reicht nur bis an den Nabel; was weiter unten geschieht, geht links und rechts keinen Fremden an. Deshalb habe ich von all den Homosexualitäten, die mir im Lauf der letzten Jahre zur Kenntniß kamen, keinen behandelt, den nicht der Zusammenhang mit einem anderen Delikt schon ans Licht gebracht hatte. Trotzdem mit den Einzelheiten, pathologisch und psychologisch werthvollen, ganze Bände zu füllen waren. Vergehen und Verbrechen auszuspiiren, ist nicht meines Amtes. Der Skandaljacht Futter streuen: ein widriges Gewerbe. Die Geschlechtshandlung ist der privateste Akt. Nur wenn sie ein nationales oder soziales Rechtsgut antastet, darf der Fremde sie entschleiren. War sie das Ergebnis freier Uebereinkunft, die wohlthätig wirkende Rechtsgüter respektirt, so ist sie öffentlich hörbarem Urtheil entrückt.

Ist auch das Geschlechtsempfinden, das alles menschliche Wollen färbt? Ich glaube: Nein. Wenn uns ein großer misogyner Künstler lebte, dessen Bildwerk den Leib des Weibes ausschloffe: wäre eine ausschöpfende Charakteristik seines Schaffens ohne Erwähnung dieses sexualpsychischen Zustandes möglich? Wer ohne Fug eine Geschlechtshandlung ans Licht zerzt, ist ein Schwein oder ein Denunziant. Wer ohne Sittenrichterhochmuth, ohne den Schutzmann oder die Heuchelgendarmen herbeizuwinken, als Politiker oder als *docteur ès sciences naturelles*, auf das normwidrige Geschlechtsempfinden einer mächtigen Gruppe hinweist, kann nützlich wirken. Frankreich hätte, unter dem letzten Valois, die Schrecken des *règne des mignons* nicht erlebt, wenn es zu rechter Zeit gewarnt worden wäre. Und Heinrich der Dritte kannte den Kitt, der seine Freunde zusammenhielt. Dem Herrscher, der von solcher Gefühlsperversion nichts ahnen, die Blutfarbe des eng um ihn gezogenen Kreises nicht sehen kann, schuldet Jeder, der zufällig davon weiß, warnende Wahrheit.

Im vorigen Herbst schien das Aergerniß kaum noch aufzuhalten. Schon hatte es die Schlösser der Adervilla am Heiligen See gesprengt; wurden die Geschichten von Hannes und Billy in Kasinonischen erzählt; wußte Mancher, daß einem Prinzen, einem General aus der Suite des Kaisers, einem Major nächstens die letzte Dienststunde schlagen müsse; zwei Hohenzollern und dem Schwager eines deutschen Bundesfürsten. Niemand wagte, dem Kaiser die Wahrheit zu sagen. Erpressergeschichten und Selbstmorde kamen hinzu. Immer neue Namen von vornehmerm Klang wurden genannt. Offiziere baten mich drängend, meine Kenntniß des wuchernden Uebels mindestens anzudeuten. Daß werde wirken. Die Armee dürfe nicht leiden; wenn es so weiter gehe, sei der Skandal unvermeidlich und aus der Lache werde es dann sehr hoch ausspritzen. Ich konnte nichts thun. Allgemeinheiten über Homosexualismus nügen nicht. Und Schlafzimmerluft aufschnüffeln? Den Denunzianten spielen? Unmög-

lich. Auch Spezialärzte schrieben mir. „Daß sich oben die Fälle so häufen, kann noch ein Glück werden, wenn es uns den schädlichen Paragraphen vom Hals schafft. Die Erregung ist besonders unter den Offizieren groß. Für ein offenes Wort wird man Ihnen dankbar sein.“ Ich konnte nicht. Privatfachen! Berlin hat einen homosexuellen Polizeipräsidenten gehabt, der sein Amt sehr gut versah. Im Heer sorgen die Vorgesetzten schon für die nöthige Zucht. Und was bedeuten ein paar Uebertretungen des Urningparagraphen? Doch nur, daß auf der Höhe die selben Menschen wie im Thal wohnen und daß die Geschlechtsvarietät kein Entartungsmerkmal ist. Kräftige, Germanenhelden gleichende Männer waren beschuldigt. Schließlich gehts doch ohne Skandal vorüber. Wenn nur nicht ein Kutscher oder Burtsche die Leute vom „Vorwärts“ auf die Fährte bringt!

Von den Herren, denen Paragraph 175 gefährlich werden konnte, habe ich hier nie gesprochen. (Ein Fehler? mag sein; vielleicht wäre manches Familienunglück vermieden worden. Doch irgendwo fühlt fast Jeder sich von Zwirnsfäden festgebunden. Das Delatorische schreckte mich ab.) Wer behauptet, ich habe dem Fürsten Eulenburg und dem Grafen Moltke solche Verfehlung nachgesagt, sie, noch so leise, auch nur angedeutet, hat meine Artikel nicht gelesen oder längst wieder vergessen und schiebt mir das nun in anderen Blättern Gefundene zu. Ein Amtsgerichtsrath fragte mich: „Hat Graf Moltke Sie wirklich verklagt? In der ‚Zukunft‘ haben Sie kein Wort gesagt, das ihn beleidigen konnte.“ Ein Landgerichtsrath: „Ich habe bei kühlem Blut die acht inkriminirten Hefte noch einmal genau durchgesehen. Vielleicht könnten Eulenburg und Comte vor Gericht ihr Glück mit einiger Aussicht auf Erfolg (wenn Sie nämlich gar kein Beweismaterial hätten) versuchen. Was Moltke betrifft, wäre es einfach wahrheitwidrig, wenn Sie zugäben, irgendetwas Beleidigendes (ganz abgesehen vom Parapraphen 175) über ihn veröffentlicht zu haben.“ Diese Stimmen sind nicht vereinzelt. Aus acht Artikeln, die über einen Zeitraum von sechs Monaten vertheilt waren, eine Beleidigung destilliren: sonderbares Trachten. Um so sonderbarer, als die Herren sich vorher nicht beleidigt gefühlt, sondern im höflichsten Ton eine Verständigung gesucht hatten.

Friedensboten.

Während des Maroffkstreites haben wir ernste Schwierigkeiten dadurch gehabt, daß die Herren Rouvier und Bourgeois der friedlichen Gesinnung des Deutschen Kaisers allzu sicher waren. Ein Gegner, der gewiß ist, daß es zu einer Waffenprobe unter keinen Umständen kommen wird, fordert mehr als einer, der mit der Möglichkeit blutiger Entscheidung rechnen muß. Das Livre Jaune lehrte, wie gut man in Paris über berliner Stimmungen informiert war; in

den Germinaltagen von Algeiras war man noch besser. Von wannen kam diese Wissenschaft? Woher wußte der Botschafter Bihourd genauer als der Staatssekretär Richthofen, was Wilhelm der Zweite heißen und gewähren wolle? Warum fand Fürst Radolin Herrn Rouvier bis ans Herz hinan kühl? Bihourds erster Gehilfe war der Botschaftsrath Lecomte, der Intimus des Fürsten Eulenburg. Der hat über Gobineau einst geschrieben: „Unser modernes Geschlecht bedarf des Balsams, den der Verkehr mit solchen herzengewarmen Naturen bringt. Wir verdorren unter dem System. Die erwärmende Flamme des glühenden Geistes, die lodernnd mit den Bluthen des in Güte überströmenden Herzens zusammenschlägt, zündend, erquickend, aufrüttelnd: wo brennt sie? Wo leuchtet sie uns? Sie ist eine Gabe des Himmels, die er uns selten spendet. Darum mögen wir jubeln, wenn sie uns glüht!“ Eine Probe aus den Briefen Gobineaus (der Phili seinen „Herzensfreund“ zu nennen und mit den Worten zu schließen pflegte: „Vale et me ama!“). Lehnen wir uns fest an die Herzen, die uns lieben, und sagen wir uns Eins: Wenn wir viel leiden, so giebt man uns auch viel Liebe: und Das läßt uns wohl manche Last tragen. Geliebt zu werden, ist so viel!“ Im Verkehr zwischen Herrn Lecomte und Phili war der Ton gewiß nicht minder überschwänglich. Ich denke nichts Arges. Der Fürst ist ein guter Deutscher aus altem Haus, durfte sich den Freund des Kaisers nennen und kann stets nur Deutschlands Vortheil gewollt haben. Ich denke mir, daß er zu dem Franzosen 1905 ungefähr so gesprochen hat: „Bülow läßt sich von Holstein treiben und Holstein ist ein kleinlicher Mensch ohne idealen Schwung. Unser erhabener Herr aber kennt keinen höheren Wunsch als den nach friedlicher Verständigung mit Eurem schönen Kulturland; und wenn sie Euch in der Wilhelmstraße hincaniven: auf seine große Seele könnt Ihr bauen. Er wird nicht erlauben, daß man Euch Unziemliches zumuthe, und wegen der kleinen marokkanischen Differenz niemals das Schwert ziehen, das er als Diener des Höchsten führt.“ So ungefähr; nur wohl mehr im Hymnenton. Unpatriotisch ist nicht. Kann aber gefährlich werden. Und ist sehr gefährlich geworden. Daß der Fürst an dem „Friedenswerk der Konferenz“ mitgewirkt hat, direkt und indirekt, ist nicht nur durch die Verleihung des Schwarzen Adlers bestätigt. Erweislich wahr ist auch, daß er vor Holstein, als dem Vater aller Schwierigkeiten, gewarnt hat. Lecomte sein Freund, Holstein sein Feind; und in der pariser Presse täglich: M. de Holstein veut la guerre ou l'humiliation de la France! (Auch jetzt ist er, seit Phili im Schatten steht, ja wieder der Schwarze Mann des *Matin*, *Figaro* und unserer anderen lieben Nachbarn.) Das geht nicht. Macht ohne Verantwortlichkeit darf heute nicht

mehr geduldet werden. Den Leitern des politischen Geschäftes kein Unberufener die Kreise stören. Am Wenigsten darf ein Schwärmer und Geisterbeschwörer.

Im November und im Dezember 1906 habe ich den Fürsten und seine Freunde hier ziemlich scharf bespöttelt. Als die Artikel „Praeludium“ und „Dies irae“ erschienen waren, kam ein Herr zu mir, um Frieden zu stiften. Gulenburg fühle sich von mir gehaßt und wisse gar nicht, was ich von ihm wolle. Später: er sei zur Disposition gestellt, kümmere sich nicht um Politik und sei durch familiäres Ungemach ganz gebrochen. (Flucht eines Sekretärs, der ihm Magier und Liebling gewesen war, mit einer Tochter des Fürsten, die seine Frau wurde und mit der ein Bruder das Haus verließ. Die traurige Sache war schon bekannt, ist aber hier nie erwähnt worden.) Noch weniger wisse der Stadtkommandant, warum ich seinen Namen genannt habe; er sei dem Fürsten seit vierzig Jahren befreundet, als Politiker nie hervorgetreten und diene seinem König nur als Soldat. Antwort: Ich habe keinen Grund, die Herren zu hassen. Das süßliche, kränkliche Wesen, das sie am Hof treiben, ihre spiritistischen Künste, ihr mystischer Kaiserkult: Das schein mir, wie Vielen, eine Gefahr. So ging's mehrmals hin und her. Am Ende sagte ich: „Der Kaiser kann nicht wissen, daß er von einem Kreis abnorm empfindender Männer, nur weibfeindlicher oder homosexueller, umgeben ist. Kommt's heraus, ehe er eingzugreifen vermochte, so giebt's den schlimmsten Skandal, den wir erlebt haben. Deshalb muß jedes anständige Mittel angewandt werden, das den Kaiser aufklären kann. Mit sehr behutsamem Finger habe ich, ganz leise, bisher auf diese Dinge hingewiesen, weil die Gefahr näher rückte. Ich bin froh, wenn ich mich damit nie wieder zu beschäftigen brauche. Diese Möglichkeit tritt ein, sobald der Fürst seine Hand aus dem politischen Spiel läßt, aus dem Rath der Krone verschwindet und auch den Stadtkommandanten nicht als seinen Vertreter für Personalien und Hofpolitik bestellt. Daß ers gethan habe, ist mir von ernstern Männern gesagt worden, die ihn in der Nähe sahen.“ Auch diese Botschaft wurde der Gruppe übermittelt. Bald hörte und las ich, der Fürst gehe für ein paar Monate nach Territet und werde sich völlig still halten. Der Friedensstifter, der mir's erzählte, war am Ziel. Und ich konnte schweigen. Ein anderer dem Fürsten Vertrauter besprach mit mir das familiäre Mißgeschick. Wir stimmten darin überein, daß man das einmal Geschehene hinnehmen, das legitime Glück der jungen Leute nicht stören solle. Da erfuhr ich auch, daß in Liebenberg der Botschaftsrath Lecomte mit dem Kaiser zusammengebracht worden sei. Ungewöhnlich. Nur mit dem Chef der Mission verkehrt sonst der Souverain. Aber Fürst Gulenburg war ja fort und kam wohl erst nach Jahresfrist wieder.

Von Beleidigung, Duell, Klage war bei Alldem nie die Rede gewesen.

Warum auch? Wer nicht in jedem Wesenszug normal ist, wer das leise Lustgefühl, das Frauenreiz ihm nicht gewährt, in Freundschaften hinüberrettet, ist deshalb noch nicht minderwerthig. War die Diagnose falsch, so konnte man drüber lachen; war sie richtig, so hatte nur Einer mehr sie gestellt. Solche Dinge bleiben ja nie verborgen. Ich schwieg nach der Abrede. Bis der Fürst, allzu früh, zurückkam, in Wiesbaden auf den Kaiser zu warten schien, an einer hastigen Versöhnung Frankreichs gearbeitet und getuschelt wurde, Philii solle im Reichsland Statthalter werden. (Und Lecomte an den Duai d'Orsay übersiedeln? Dann hätten wir die Romantikergefahr in der gefährdetsten Plank!) Da schrieb ich wieder; ein paar nicht freundliche, auch nicht beleidigende Worte. „Einseitige Rücksichtnahme ist eine Dummheit“, hat Bismarck gesagt. Das gilt auch für unbesiegelte Pakete. Das mögen auch die Herren bedenken, die mich zwingen, wider meine Gewohnheit Privatgespräche ans Licht zu bringen.

Alles ringsum still. Am zweiten Mai brachte der Kronprinz seinem Vater zwei Hefte der „Zukunft.“ Draußen erfuhr Niemand davon. Allmählich verbreitete sich das Gerücht von Ungnade und Zorn, Untersuchung und Abschied. Den Wahn, der Redakteur einer Wochenschrift könne mit seinen „paar Worten“ diesen Sturm entfesselt haben, hätte Jeder verlacht. Am sechsundzwanzigsten Mai stand im Lokalanzeiger, Graf Moltke habe mich „stellen lassen“ und, als die Herausforderung abgelehnt war, den Staatsanwalt gegen mich angerufen. Nun erst wurde der Zusammenhang offenbar. Wer aber traut Wilhelm zu, er werde einen Fürsten und zwei Grafen wegschicken, weil Unfreundliches über sie gedruckt worden ist? Geduldet Euch sein. Eines Tages erfahrt Ihr vielleicht noch, was in den ersten Maitagen geschah. Graf Wilhelm Hohenau konnte keine Rechtfertigung versuchen. (Sein Fall war längst vorausgesehen; nur am Hof nicht.) Die Anderen thatens. Jeder auf seine Art.

Die Meldung, ich sei „gestellt“ worden, ist unwahr. Im Auftrag des Stadtkommandanten hat mich sein Vetter, Graf Otto Moltke, in meiner Wohnung besucht. Nicht als Kartellträger, sondern in der (ausgesprochenen) Absicht, eine Verständigung zu erreichen. In einem langen, von Beiden ruhig und höflich geführten Gespräch versuchten wirs. Die mir artig angebotene Möglichkeit, meine Worte ins Harmloseste umzudeuten, benutzte ich nicht, sondern wiederholte, was ich im Dezember dem Freunde des Grafen Kuno Moltke gesagt hatte: die Gruppe nicht normal empfindender Männer scheint mir auf diesem Platz gefährlich. Bögerete aber keine Sekunde, das Ehrenwort als vollgiltig anzunehmen, mit dem Graf Kuno Moltke bekräftigte, niemals das Strafgesetz verletzt zu haben. Daß ich ihm solche Verletzung nicht zugetraut habe, wußte er. Ich hatte nach dem Zweck der Aktion nicht zu fragen und schrieb den folgenden Brief:

Grunewald, am ersten Mai 1907.

Seiner Hochgeborenen dem Herrn Klosterpropst und Oberstlieutenant Grafen Otto von Moltke. Euer Hochgeborenen hatten die Güte, mir mitzutheilen, daß Ihr Herr Vetter, Graf Bruno Moltke, mit seinem Ehrenwort Ihnen bekräftigt hat, er habe niemals mit männlichen Personen geschlechtlichen Umgang irgendwelcher Art gehabt. Auf diese Mittheilung erwidere ich gern, daß ich keinen Grund habe, an der Wahrhaftigkeit des Eurer Hochgeborenen gegebenen Ehrenwortes zu zweifeln.

In vollkommener Hochachtung habe ich die Ehre zu sein
Euer Hochgeborenen ergeben
Garden.

Der Besucher hat mich dann noch, das früher in der „Zukunft“ behandelte Thema, wenns mir irgend möglich sei, nicht mehr zu berühren. Dazu, sagte ich, nie wieder gezwungen zu werden, ist mein Wunsch; ich that es stets ungern und nur unter dem Zwang eines Pflichtbefehles. Dann stimmen wir also überein und können weitere Konsequenzen wohl vermeiden... Der Besuch hatte mich überrascht (der Name war am Telephon unverständlich geblieben); nun mußte ich mich fragen, ob ich richtig gehandelt habe. Sicher, als ich das Ehrenwort sofort annahm. Das streifte meine Diagnose ja nicht einmal. Wenn Jemand mich gewinnigierig nennt, kann meine Versicherung, nie als Dieb in ein Haus eingebrochen zu sein, ihn nicht widerlegen. Vielleicht wars aber ein Fehler, nicht gleich zu sagen, daß und warum ein Zweikampf mit in diesem Fall nicht angebracht scheinete und daß ich, wenn personalpolitisch Alles beim Alten bleibe, mir das Recht zu freier Kritik auch weiterhin wahren müsse. Noch am selben Mittag schrieb ich an den Herrn Abgeordneten Grafen Moltke:

Euer Hochgeborenen ersuche ich, das Folgende als wesentliche Ergänzung meines heutigen Briefes zu betrachten:

Aus unserem Gespräch bleibt ein von Euer Hochgeborenen ausdrücklich angeregter Punkt zu erledigen: die Konsequenz, die sich ergeben könnte, falls meine heutige Erklärung nicht genügt. Es würde mir, in diesem Fall, nicht angebracht scheinen, auf die Gefahr persönlichen Konfliktes zu folgen. Die Institution des Duells hat den Zweck, eine auf anderem Wege unsühnbare Beleidigung zu sühnen und zu bestatten, sie jeder weiteren Erörterung zu entziehen. Der Zweck dieser Institution kann und soll aber nicht sein, die Aufhellung eines Thatbestandes zu hindern. Ein Zweikampf würde die streitige Sache formell erledigen, eine spätere Feststellung der Wahrheit aber unmöglich machen. Dazu dürfte ich nicht beitragen. Denn wenn ich auch keinen Grund habe, an der Wahrhaftigkeit des innerhalb bestimmter Grenzen gegebenen und mir zur Kenntniß gebrachten Ehrenwortes zu zweifeln, so kann es, trotz allen persönlich empfindsamem Bedenken, doch politische Pflicht werden, die allgemeine Rückwirkung einer normwidrigen (wenn auch ideellen) Männerfreundschaft, an deren Bestehen und an deren ins Politische überschweifender Tendenz ich nach gewissenhafter Prüfung authentischer Dokumente nicht den geringsten Zweifel habe, als erweislich vorhanden zu zeigen.

In vollkommener Hochachtung habe ich die Ehre zu sein
Euer Hochgeborenen ergeben
Garden.

Berlin, den zwölften Mai 1907.

Eurer Hochwohlgeborenen bestätige ich den Empfang des mir soeben unter „Eingeschrieben“ zugegangenen zweiten Schreibens vom Elften dieses Monats.

Ich finde keine Veranlassung, auf den materiellen Inhalt desselben, so weit er sich auf Ihre Person und Ihre Entschlüsse bezieht, zur Zeit näher einzugehen. Dies um so weniger, als der von Ihnen vorgebrachte Grund für die Nichtvollziehung eines Zweikampfes ja nur bedingte Bedeutung hat und mit dem Zeitpunkt wegfällt, wodurch weitere Untersuchung des ganzen Falles die ganze, auch Ihnen notwendig erscheinende Klarheit erzielt sein wird. Diese zu erwirken, lag und liegt naturgemäß auch im Interesse meines Klienten. Es kann und darf ihm meines Erachtens nichts daran liegen, einen Zweikampf, der immerhin seinen Wand für immer schließen könnte, schon in einem Moment herbeizuführen, wo vor der Öffentlichkeit der durch Ihre Schriften auf den blanken Schild seiner Ehre geworfene Schatten noch nicht als für immer entfernt angesehen werden könnte.

Ihre Auffassung, daß mein Klient sein mir gegebenes Ehrenwort über sein jetzweiliges Verhalten zu Männern irgendwie begrenzt habe, weise ich als durchaus irrig zurück. Ueber Das, was Sie unter einer „normwidrigen ideellen Männerfreundschaft“ verstanden wissen wollen, darf ich zur Klärung einer möglichst baldigen schriftlichen Erklärung entgegensehen.

Euer Hochwohlgeborenen
ganz ergebener D. Rolffe.

Dieser Brief hatte nicht mehr den höchst höflichen Ton des Gespräches. Da war von einer Ehrverletzung (die durch die Annahme nicht normalen Empfindens nicht bewirkt werden konnte) nicht die Rede gewesen. Natürlich auch nicht von einem Zweikampf. Handelte sich um eine Ehrenfrage, dann mußte unzweideutig, auch für den Fall einseitiger Publikation, festgestellt sein, was von mir gesagt und was darauf erwidert war. Ich antwortete:

Brunenwald, am vierzehnten Mai 1907.

Eurer Hochgeborenen Brief vom zwölften Mai habe ich zu empfangen die Ehre gehabt. Etwas darauf zu erwidern, scheint mir nach der jetzigen Sachlage nicht angebracht. Sollte es notwendig werden, so würde das bisher Geschriebene ausreichen, um den unlöslichen Zusammenhang der Wahrheit- und der Ehren-Frage vor der Öffentlichkeit zu erweisen.

In vollkommener Hochachtung habe ich die Ehre zu sein
Euer Hochgeborenen ergeben
Garden.

Die letzten beiden Briefe bedürfen keines Kommentars:

Berlin, den sechzehnten Mai 1907.

Euer Hochwohlgeborenen habe ich die Ehre mitzutheilen, daß mich mein Vetter, der Generalleutnant Graf Runo Rolffe, beauftragt hat, Sie zum Zweikampf herauszufordern, da Sie seinem guten Ruf zu nah getreten sind und eine Revokation Ihrerseits nicht eingetreten ist. Ich bitte, mir binnen vierundzwanzig Stunden mitzutheilen, ob Sie diese Forderung annehmen oder nicht. Im ersteren Fall bitte ich, mir so bald wie irgend möglich Namen und Adresse Ihrer Sekundanten mittheilen zu wollen. Sollte mir binnen

vierundzwanzig Stunden keine Antwort zugegangen sein, so würde ich die Forderung als abgewiesen betrachten müssen.

Euer Hochwohlgeboren ganz ergebenster

Otto Graf Moltke,

Oberflieutenant a. D.

Brunenwald, am siebzehnten Mai 1907.

Eurer Hochgeboren habe ich die Ehre mitzutheilen, daß ich das Schreiben vom sechzehnten Mai heute erhalten habe. Ich antworte darauf das Folgende:

In der Unterredung, die, auf Euer Hochgeboren Wunsch, am ersten Mai in meiner Wohnung stattfand, deuteten Euer Hochgeboren (übrigens in objektivem, ruhigem Ton) auf die Konsequenzen hin, die sich aus meinen gelegentlichen, auf Jahre vertheilten Äußerungen über den Grafen Runo Moltke ergeben könnten. Als ich, nach Ihrem Weggang, die Unterredung in mir recapitulirte, sah ich, daß ich diese Andeutung unerwidert gelassen hatte. Noch am selben Mittag schrieb ich deshalb Eurer Hochgeboren, daß und weshalb ein Zweikampf in solchem Fall für mich nicht in Frage kommen könnte: weil er nämlich die Feststellung des wahren Thatbestandes, die doch den Kern der ganzen Angelegenheit bildet, endgiltig unmöglich machen würde. In Ihrer Antwort vom zwölften Mai bekundeten Euer Hochgeboren zwar eine in manchem Punkt von meiner abweichende Auffassung, sagten jedoch, daß eine Aufklärung der wirklichen Sachlage auch im Interesse Ihres Herrn Klienten mehr als alles Andere zu wünschen sei, und stimmten mit mir darin überein, daß man an ein Duell jetzt nicht denken dürfe.

Diesen Standpunkt hat, wie ich aus Eurer Hochgeboren Briefe vom sechzehnten Mai ersehe, Ihr Herr Auftraggeber nun aber verlassen. Er wünscht den Zweikampf, über dessen sachliche Folgen Euer Hochgeboren mit mir übereinstimmten, sofort; ohne Hinblick auf die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Aufklärung.

Ich habe die Gründe nicht zu beurtheilen, die den Herrn Generalleutenant Grafen Runo Moltke veranlaßt haben, Euer Hochgeboren mit der Vertretung dieses veränderten Standpunktes zu beauftragen. Mein Standpunkt hat sich nicht geändert. Für mich kann, schon aus dem in meinem Briefe vom ersten Mai angegebenen Grund, das Duell nicht in Betracht kommen.

In vollkommener Hochachtung habe ich die Ehre zu sein

Euer Hochgeboren ergeben

Garden.

Die Herausforderung erreichte mich fünf Monate nach den Dezemberverhandlungen, dreiunddreißig Tage nach meiner letzten kritischen Bemerkung über den Grafen Moltke, zwei Wochen nach der Intervention des Kronprinzen. Das von mir erbetene Gutachten eines Generals, eines hohen Civilbeamten, eines jüngeren Offiziers lautete einstimmig: Auch wenn die besonderen Umstände nicht die Annahme der Herausforderung verböten, wäre sie abzulehnen, weil sie viel zu spät und offenbar erst unter dem Druck äußerer Verhältnisse erfolgt ist. Die Thatfache der Herausforderung ist nicht von mir in die Oeffentlichkeit gebracht worden. Im Dezember 1906, im Mai (Moltke) und Juni (Eulenburg) 1907 konnte ich mich geräuschlos zurückziehen. That's aber nicht. Als mir die Klage des Grafen Moltke zugestellt war, durfte ich Denen widersprechen, die ihn und seinen Freund strafbarer Handlungen beschuldigt hatten.

Monismus und Dualismus.

Ὁὐδὲν ἀντιθέτου ἀντιθέτου.

Der Mensch wird in seinem Handeln von zwei Motiventzweigen bestimmt: von konkreten, intensiv und unmittelbar wirkenden sinnlichen Verstandesbegriffen und von abstrakten, indirekt wirkenden, umfangreichen Vernunftbegriffen, die ihm als solche durch Klangbilder und Wortgefüge der Sprache vermittelt werden. Zwischen Beide ist er als freies Wesen in die Mitte gestellt. Da die sinnlichen Motive auch das Thun der Thiere bestimmen, so sind die abstrakten Vernunftbegriffe für den Menschen charakteristisch. Je höher auf der Stufenleiter der Abstraktion ein Vernunftbegriff steht, je umfangreicher er also ist, desto mächtiger und erfolgreicher kann er sich als Motiv des Handelns geltend machen, als Gegengewicht gegen imperative sinnliche Antriebe das Schicksal und die ganze Lebensrichtung eines Menschen entscheidend bestimmen. Ja, ganzer Völker: die Geschichte der Menschheit ist voll davon. Im Alterthum und in der neuen Zeit regiren religiöse Vorstellungen und allgemeine Weltanschauungen das Geschick der Nationen und mehr rothes Blut ist in ihrem Dienst verströmt als aus anderen Gründen. Auch seit Dogma und Wissenschaft unblutig sich streiten und ein schwarzer Tintenstrom sich durch die Welt ergießt, haben zwar die Kämpfe scheinbar eine mildere Form angenommen, aber nur scheinbar: in der Tiefe wühlt und gährt es wie im vulkanischen Erdinnern. Das unterirdische Grollen entlädt sich immer wieder in gefährlichen Eruptionen und der ungeschlichtete Streit der Weltanschauungen zeigt seine ungeschwächte, furchtbare Kraft, die von einem milden Humanitätswahn zu seinem eigenen Schaden unterschätzt wird. Sind unversöhnliche Gegensätze zu stark gespannt, so muß die zusammenhaltende Kraft endlich erlahmen und das Gebäude harmonischer Gegenwirkungen einstürzen. Auf dem Gleichgewicht von Verstand und Vernunft ruht auch der Bestand des Menschenthumes.

Unsere Zeit ist dadurch ausgezeichnet, daß durch das Anwachsen der Wissenschaft, also durch den steigenden Besitz abstrakter Vernunftbegriffe und das dadurch bewirkte, früher in diesem Grade nicht gekannte Aufschließen der gegenständlichen Welt, das ruhige Gleichgewicht ins Schwanken gebracht worden ist. Ein Zurückbleiben hinter den Forderungen der höchsten Denktätigkeit droht mit Vernichtung; und doch ist eine allmähliche Vorbereitung und Erziehung dazu so nöthig wie bei Fausts verjüngendem Hergentrank. Vor unseren Augen scheint ein großes, aber unreifes Volk an solcher Vernunftinfektion sich verbluten zu wollen.

Je mehr die Geistesstürme die Welt durchtoben, desto eher, sollte man meinen, müßte Philosophie sich versöhnend ins Mittel legen. Aber Philosophie ist weit entfernt, Dies thun zu können; denn sie ist selbst in sich gespalten.

Πολλά τὰ βέλτα; nichts aber ist schrecklicher als die Vernunft, der Mensch in seinem Wahn. Die unverständene Vernunftserkenntnis wühlt im Boden wie ein Erdbeben; mühsam aufgebaute gesellschaftliche Bildungen der Menschen werden in Frage gestellt. Die Wissenschaft selbst ist es, die uns vor die furchtbare Entscheidung stellt und nicht warten will.

Alle Wissenschaft drängt auf Einheit. Das liegt im systematischen Aufbau der abstrakten Vernunftbegriffe, die im Dienste der Wissenschaft stehen. Allein der alte Streit der Eins und der Zwei, der Streit zwischen Materialismus und Spiritualismus, taucht unter anderem Namen immer wieder auf. Materialismus ist Monismus, Spiritualismus ist immer dualistisch, da er den Gegensatz von Körper und Geist, als verschiedener Substanzen, festhält. Dagegen ist der alte dualistische Gegensatz „Gott und Welt“ dem Weltenschöpfer gegenüber kein echter Gegensatz, da dieser sich aus gleichwerthigen Begriffen zusammensetzt, also im räumlichen, nicht im zeitlichen Sinn gilt. Wenn Einheit die Zweierheit als zeitliches Moment in sich enthält, so kann nicht von Dualismus die Rede sein; und daher ist alle Religion (das Zusammenschieben der Gegensätze im Pantheismus, Deus sive natura, zeigt es deutlich) im Grunde genommen Theomonismus. Immer ist hierfür entscheidend, wohin man den Einheitbegriff verlegt. Es bedarf nur einer leicht vollziehbaren Drehung des Denkens aus der kausalen oder Zeitrichtung heraus, wie sie ganz unwillkürlich geschieht und immer geschah, auch wo man sich keine Rechenschaft darüber gab, um den Monismus der theologischen Weltanschauung in den Dualismus eines wirklichen Gegensatzes „Gott und Welt“ und zweier verschiedenen Substanzen, Körper und Geist, zu verwandeln. So war im dogmatischen Dualismus, den die exakte Wissenschaft verwirft und auch niemals wird zulassen können, der für das Sittengesetz entscheidende Unterschied von sittlicher Freiheit und kausaler Naturgesetzlichkeit, den der Materialismus oder, besser gesagt, der Hygomonismus gefährdet, wohl geborgen und sicher untergebracht. Weiter verband sich der theoretische Monismus der Philosophie, der platonische Logomonismus (worin das zur Idee erhobene, in der Abstraktion vom Sinnlichen übrig bleibende Denkgebilde des Begriffes an die Stelle des Seins tritt) oder die rationalistische Weltanschauung (die auf diesem „logocentrischen Irrthum“ oder der Verwechslung der beiden Begriffe Denken und Sein beruht) ganz naturgemäß mit der dualistischen Ansicht. Heute beherrscht der Logomonismus so sehr das gesammte Denken der philosophischen und der unphilosophischen Welt, daß der neue Versuch der exakten Wissenschaft, ihn zu durchbrechen, nothwendig immer in den gegensätzlichen Irrthum des Hygomonismus umschlagen oder ausarten muß. Zum Sein gelangt die Naturbetrachtung nur durch Materie, das „positiv“ Gegebene; beide Weltanschauungen aber gelangen nicht hinter das Denkgebilde der Vorstellung. So konnte der theoretische Monismus der

naturwissenschaftlichen Weltanschauung, der Materialismus, im Sinn der praktischen Vernunft auch nicht viel Schaden stiften: er blieb im schlimmsten Fall Vater der berühmten „Doppelten Buchführung“. Die Lage änderte sich nicht viel, so lange nur aus Demokrits tiefem Brunnen geschöpft wurde. Materialistische Ansichten hat es, wie Albert Lange uns schildert, immer gegeben; auf die Kreise Hochgebildeter beschränkt, galten sie als ein Zeichen wissenschaftlichen Strebens. Man konnte den dogmatischen Dualismus aus Herzensgrund verachten und doch dem heterogenen Sittengesetz aufs Strengste gehorchen.

Erst als der Logomonismus der Philosophie in den kritischen Werken Kants und seiner Nachfolger die Frage des Dualismus wieder schärfer ins Auge faßte und strenges Denken sich auch in der Philosophie einbürgerte, und besonders, als, auf den Spuren Galileis, die exakten Naturwissenschaften ihren Siegeszug durch die Welt nahmen und alle Lebenskreise durchdrangen: da erhob auch der theoretische Hylomonismus wieder sein Haupt. Mit anderen Worten: Naturwissenschaft, die so hoch gestiegen war, daß sie sich von ihrer Seite her den höchsten Problemen näherte, wollte sich nun auch daran machen, sie zu lösen. Vergeblich stellte sich diesen Bestrebungen der kantische Kritizismus, der den Materialismus an der Wurzel angegriffen hatte, in den Weg; er blieb unverstanden oder er hatte auf seinem rationalistischen Boden selbst zu wenig Stokkraft. Philosophie entfernte sich immer mehr von einer der wissenschaftlichen Grundlage der materialistischen Weltanschauung ebenbürtigen Position. So konnte es geschehen, daß die aus fremden Landen nach Deutschland importirte Philosophie des Positivismus (gleich unglücklich im Wort wie in der Sache) in den Vordergrund trat. „Ist der „*positivisme*“ „*monisme*“, so kann er nichts Anderes sein als Hylomonismus, also Materialismus. Denn das Gegebene, einheitlich Positive, das der physischen Weltbetrachtung zu Grunde Liegende, ist sicherlich nichts Anderes als die Materie, das Raumerfüllende, auch wenn die Materie uns als solche nur erscheint. Metaphysischer Monismus, das Einzige, was außerdem möglich wäre, ist Positivismus gewiß nicht; denn Metaphysik wird von ihm verabscheut. Der sicherste Beweis für die materialistisch-monistische Einseitigkeit des Positivismus liegt aber darin, daß Freiheit als eine besondere Art der Naturnothwendigkeit hingestellt, als heterogener Begriff geleugnet und als solcher mit jammert dem dogmatischen Dualismus verworfen wird.“)

Inzwischen aber haben sich die Zeiten geändert. Der theoretische Hylo-

*) Metaphysischer Monismus ist Positivismus sicherlich nicht; denn er löst Freiheit in Naturnothwendigkeit auf, nicht umgekehrt, und verschmilzt die zwei heterogenen Begriffe zu einem einzigen, woher eben der Name. Dann aber ist dieses Einzige Physis, also Materie. Täuschung ist hier groß und schlecht sich eben so leicht ein; denn es kommt nur darauf an, wohin der nachher zu spaltende

monismus ist nicht mehr auf die wissenschaftliche Kreise beschränkt. Mit den Kenntnissen in den Naturwissenschaften, ohne die das nackte Leben nicht mehr bestehen kann, bahnten sich die materialistischen Grundanschauungen den Weg in die breiten Massen und wurden hier natürlich zum Dogma. Nun hatte die Menschheit wieder unter zwei Weltanschauungen zu seufzen, die Beide den wissenschaftlichen Boden verlassen hatten: Monismus contra Dualismus. Und so steht der Streit ungeklärt noch heute.

Der Monismus, der die naturwissenschaftlich Denkenden fast ausschließlich beherrscht, ringt nach philosophischer Begründung seiner Anschauung; und dieses Ringen ist die eigentliche Signatur unserer Zeit.

Wehe der Menschheit, wenn der Sieg ihm zufallen sollte! Und was kann sich seinem Siegeslauf entgegenstellen? Nur die Ueberzeugung, daß Freiheit mit Naturnothwendigkeit nicht zusammenfalle; daß sie ewig geschiedene und einander entgegengesetzte, unvereinbare Begriffe seien und daß der Mensch in diesem Sinn, um mit Kant zu reden, Bürger zweier Welten sei. Dieser Dualismus allein kann die Welt vom sittlichen Untergang retten, dem der Monismus sie augenscheinlich zutreibt, kann das furchtbare Kataklysmas abwenden, das der Menschheit droht.

In diesem Punkt ist der Positivismus selbst unwissenschaftlich. Die Gefahr der positivistischen Weltanschauung liegt aber in dem gewaltigen wissenschaftlichen Rüstzeug, das sie den bekämpfenden Waffen, wie die Mathematik, fast unzugänglich macht. Freiheit aber, ein Begriff, den Physik von sich abweicht, ist und bleibt Begriff einer hinterfinnlichen Welt, deren Erfassung allerdings bis jetzt, so weit bekannt ist, der Wissenschaft gänzlich widerstrebt hat. Keine dogmatische Ansicht ist mehr stark genug, Wissenschaft aufzuhalten, weil diese sich mit dem physischen Leben selbst verbunden hat; und so ist gewiß, daß, wenn der Begriff der Freiheit der Metaphysik und nicht der Physik angehört, nur noch eine Behandlung der Metaphysik im streng wissenschaftlichen Sinn uns helfen kann; eine wissenschaftlich unanfechtbare Lehre vom Hinterfinnlichen (nicht Ueberfinnlichen) oder vom Vorbewußten; eine Lehre vom Sein selbst, im Gegensatz zu einer Lehre vom Gedachten (das ja auch dem Sein angehört), also im Gegensatz zur rationalistischen Weltanschauung.

Ohne Monismus keine Wissenschaft, ohne Dualismus kein Sittengesetz. Zwischen den Hörnern dieses furchtbaren Dilemmas ist die Menschheit heute eingezwängt, wie der Mann im Syerland. Alles Vertuschen, alle Feinheit in

Einheitsgedanke verlegt wird, während Begriffe so leicht mit einander verschmelzen. Mängel der Positivismus sagen, was er wolle: Freiheit und Verursachung sind heterogene, unvereinbare Gegensätze, die zwei verschiedenen Welten angehören. Unwissenschaftlich denkt, wer Das nicht einsehen will. Freiheit ist die stärkste, die einzige, aber unüberwindliche Verteidigungswaffe des Dualismus.

der Handhabung biegsamer Begriffe einer kunstgeübten Vernunft kann hier nicht helfen. Woher soll die Versöhnung der Gegenläufe, feindlicher Mächte von gleicher Stärke, kommen?

Eine Durchbruchsstelle kann in der Lehre vom Gegensatz gefunden werden, einem wegen der Verwandtschaft von Gegensatz und Widerspruch von den Logikern gemiedenen Gebiet. Gegensatz ist dem Wesen nach Vereinheitlichung zweier Verschiedenheiten. Es handelt sich hier also in der That nicht um Eins oder Zwei, sondern um Eins und Zwei, also um eine Verbindung dreier Begriffe, eine Kunst von allen Zeiten, die schon im Faust als Irrthum verbreitend, als Hegeneinmaleins verdächtigt worden ist. Hier ist aber keine Gefahr. Der Begriff Mensch spaltet sich in Mann und Weib, Nenner und Zähler vereinigen sich im Begriff Bruch; diese Trias von Begriffen kann auch nach dem Gesichtspunkt der Ueber- und Unterordnung in Gestalt einer Kugelpyramide aufgestellt werden und Beides würde der Logik nicht widerstreiten. Hier soll aber das Problem nur berührt, nicht weiter verfolgt werden. In meiner „Metaphysik“ und „Lehre vom Leben“ habe ich mehr darüber gesagt.

Sigmaringen.

Wilsons Bilharz.



Kirchenzauber.

Du liebe diese kleinen katholischen Kirchen des Südens so sehr. Da draußen hält der jubelnde Frühling seinen Einzug, überströmend von leuchtenden Farben, ein lächelnder Sieger; und da drinnen ist ein kühles Halbdunkel, das das Auge sanft umschmeichelt. Schwere Weihrauchwolken durchziehen den Raum, in dem das Licht durch farbige Fenster sich bricht, und da hinten vor dem Hochaltar flimmert unsichtbar die kleine Flamme der Ewigen Lampe.

Und vor einem der Altäre kniet ein Priester. Seine hohe, schlanke, junge Gestalt verschwindet fast in der kaltenreichen Pracht seiner üppig geflickten Gewänder, sein scharf geschnittenes Gesicht hebt sich in fahler Blässe von dem dunkeln Hintergrund ab und in diesem Antlitz leuchten in fanatischer Bluth seine Augen. Regungslos liegt er und betet lange und inbrünstig; und dann erhebt er sich lautlos. Kaum daß sein Schritt in dem hohen Raum widerhallt. Und nun ist er durch eine kleine Pforte verschwunden.

Und meine Gedanken eilen ihm nach — fragend. Um was mag er wohl gebetet haben? Wolte er in brünstigem Flehen seinen Heiligen versöhnen, dem er glaubte nicht genug gethan zu haben? Oder war es nur eins der vielen Gebete, die die Regel seines Ordens ihm zu verrichten befiehlt? Doch er war ja so jung und seine Hand hatte gebebt und sein Auge unsicher geschaut und seine Lippe ge-

sucht. Was gar ein heißer Wunsch und brennende Sehnsucht, die ihn an den Stufen des Altars niederzwangen, ein wildes Beten und Rufen um Erfüllung und zugleich um Verschonen? Denn es gab doch auch die Zeit, da er das schwarze Kleid noch nicht trug mit seiner strengen Entfagung. Und wenn es der Inhalt seines Lebens war, dem er entsagte: was wiegt seiner machtvollen Kirche die zerbrochene Sehnsucht eines einzigen armjäligen Menschenkinds?

Sie braucht nur ergebene Diener, deren keiner mehr Etwas für sich will, die nur noch opfern, nie mehr wünschen. Und sie eilen zu ihr, ihre Diener, von der besäußenden, sinnverwirrenden Macht ihres Kultus bezwungen.

Schwere Weihrauchwolken durchziehen den Raum; sie umgrenzen auch meine Sinne mit engen und immer engeren Kreisen. Die Gedanken mögen nicht mehr haften in alten Bahnen, sie flattern wie verängstigte Vögel im Käfig, sinken wie sie matt zu Boden und ergeben sich dem Zauber dieser Macht. Der Kampf hat aufgehört. Nur Ruhe wollen sie, Ruhe. Und Ruhe und Frieden bieten diese hohen Hallen, die das Mysterium ewiger, hingebender Liebe umschließen. Ruhe und Frieden für Den, der sich ganz ergibt und als Preis den ganzen Menschen und die ganze Seele zahlt.

Und ich sehne mich, zu geben, was sie verlangen, für Ruhe und Frieden. Habe ich denn noch meine Seele, daß ich sie geben kann? Da draußen im Lärm der Welt ist sie doch entkeimt und gestüßelt worden. Da kam der Größere und Mächtigere, dem meine Seele im allzu ungleichen Kampf nicht gewachsen war, und hat ihr das Eigene genommen und da vernichtend und dort verlegend sie umgebildet, daß ich selber meine Seele nicht mehr kenne und nicht wage, in ihre umgeschaffenen Tiefen zu dringen. Und doch ist in ihr noch die große, hoffnungsfrohe Sehnsucht des Vogels, der sich in seinem Käfig müde geflattert hat und der da immer noch glaubt, daß doch eines Tages sein Käfig sich noch öffnen müsse und die Unendlichkeiten des ewigen Himmels sich ihm bieten; und die ewige Liebe im unendlichen All müsse durch die schöpferische Kraft der Wiedergeburt alle alten Wunden dann heilen.

Leise hat die Kirchenthür sich geöffnet und ich wache auf aus dem sehnsüchtigen Traum, eine in Frieden wohnende Skavin dieser Mystik zu sein. . . Das Licht am Hochaltar fladert vom Windzug bewegt, auf; ein Mädchen aus dem Volk tritt ein. Besorgen und schen schreitet sie vorwärts und opfert bebend ein Wachskerzlein am Altar der Maria und leise dringen die Worte ihres Gebetes zu mir herüber: „Und gebenedeit bist Du unter den Weibern und gebenedeit die Frucht Deines Leibes Jesus Christus! Amen!“ Und dann spricht sie weiter und erzählt der gütigen Heiligen all ihre Schmerzen. Und nun erhebt sie sich, von einer Last befreit, und schlägt ihr klares Auge voll tiefen Vertrauens und sieghafter Gewißheit auf zu der Gestalt des gekreuzigten Erlösers; und für sie öffnen sich die Mauern der Kirche und ihr gläubiges Gebet aus hoffnungsfroher, hingebener Seele dringt hinaus zu der ewig schaffenden, unendlichen, geheimnißvollen Urkraft des Alls.

Nun schreitet sie hinaus und ich folge ihr auf den Marktplatz, wo unter der blendenden Sonne lebhaft Gruppen sich drängen. Das ist der Markt, der mit lautem Treiben sein Recht beweist. Doch mit meinem Blick schweift mein Sehnen noch einmal zurück nach dem mystischen Zauber dieser katholischen Kirche des Südens, die ich so liebe.

Kelly Schmoller.



Orientalia.

Türkische Finanzen, Bagdadbahn, Bagdadbank, Finanzgeschäfte in Persien: Orient und sein Ende. Das Abendland hält von den heimischen Kapitalchancen einsehen nicht viel und sucht im nahen und fernen Osten das Heil. Wenn man den Orient betrachtet, springt immer nur gleich die Politik heraus, wie der Teufel aus dem Kinderspielfaßen. Politische Fragen kümmern uns hier aber nicht; nur finanzielle. Deutsche Bank, Orientbank, alias Dresdener Bank, Schaaffhausenscher Bankverein, Nationalbank für Deutschland werden genannt, sobald von Orientgeschäften die Rede ist. Die Deutsche Bank muß das Geld für den Weiterbau der Bagdadbahn schaffen und an die Erhöhung des Kapitals der Anatolischen Eisenbahngesellschaft denken. Direktor Gwinner war wieder einmal in Paris und hat wohl versucht, französisches Geld für die beiden Bahnen zu interessieren, die nach den Wünschen Frankreichs und Englands nicht deutsche Unternehmen sein dürften. Denn Deutschland, sagt man dort, will ja nur Anatolien, Mesopotamien und Persien wirtschaftlich ausbeuten und als Wirtschaftsvormacht sich dann politische Vortheile sichern. Deshalb machen Briten und Franzosen unseren Finanzpionieren am Goldenen Horn Schwierigkeiten; sie wollen verhindern, was Georg von Siemens nach langwierigen Verhandlungen in Stambul erreicht hat. Gerade bei der Bagdadbahn hatte man aber auf die Mitarbeit der Franzosen gerechnet. Die Antheile an dem zum Bahnbau erforderlichen Kapital wurden für die durch die Banque Ottomane vertretene französische Gruppe auf 40, für die Gruppe der Deutschen Bank auf 60 Prozent festgesetzt. Als der Firman des Sultans vom einundzwanzigsten März 1903 dann die endgiltige Konzession erteilt hatte und die Société Impériale Ottomane de Chomin de fer de Bagdad mit einem Aktienkapital von 15 Millionen Francs gegründet war, wurde die Gleichberechtigung beider Gruppen proklamirt. Und darum Räuber und Mörder? Die Engländer zeigten ihre Abneigung wenigstens offen (wenn ihre Regierung anfangs auch wohlwollend schien) und die englische Gruppe lehnte die ihr angebotene Btheiligung ab. Bisher ist ohne sie gegangen. Doch können englische Intriguen die Fortsetzung des Bahnbauers erschweren. Die englische Finanzgruppe, der die Btheiligung angeboten war, sollte von der Regierung die Zustimmung zu einer Aenderung der türkischen Handelsverträge erwirken, durch welche die Zolleinnahmen der Türkei erhöht und so die für den Ausbau der Bahn notwendigen Garantien gegeben würden. Die handelspolitischen Zustände der Türkei scheinen uns vorsichtstuthlich; daran sind weniger die Türken schuld als die interessirten Großmächte, die, wenn sich nicht um ihre eigenen Grenzen handelt für den Grundjah der offenen Thür sind und, mit Berufung auf alte Kapitalulation, die Türkei gezwungen haben, den niedrigen Einfuhrzoll von 8 Prozent zu behalten, während ringsum die Zollmauern immer höher wurden. Die Türkei durfte ihre Wirtschaft nicht besser schützen, ihre Einnahmen nicht erhöhen. Die Finanzen sind denn auch in trostloser Verfassung und alle Bemühungen, sie zu verbessern, sind erfolglos geblieben. Wer diesen Zustand verurtheilt, muß aber bedenken, daß ihn die Großmächte bewirkt haben, die ihrem Waarenimport nicht durch hohe Zollschranken gehemmt sehen wollen. Die Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und der Türkei beruhen auf einem Freundschaftsvertrag aus der Zeit des Allen Trihen (1761); ein 1890 abgeschlossener Tarijvertrag ist nie in Kraft getreten. Der

achtprozentige Einfuhrzoll soll nun endlich auf 11 Prozent erhöht werden. Die sechs Großmächte haben die Konvention am fünfundzwanzigsten April 1907 unterzeichnet; wenn bis Ende Juni keiner der Kontrahenten seine Zustimmung zurückgezogen hat, gilt der höhere Zollsatz. Die Frist von zwei Monaten wurde auf Verlangen Englands festgesetzt; sollte England die Zollerhöhung vereiteln wollen? Dafür, daß die aus der Zollerhöhung für die Bagdadbahn erhofften Vorteile nicht erlangbar sind, hat die franko-britische Eifersucht schon gesorgt. Die zu erwartenden Ueberschüsse, die der türkischen Staatsschuldenverwaltung zustießen und den Weiterbau der Bagdadbahn sichern sollen, sind nämlich der Osmanenbank bis zum Jahr 1910 für Vorschüsse, die das Institut der türkischen Regierung gewährt hat, verpfändet worden. Das letzte, vor einigen Wochen ausbezahlte Darlehen betrug 200 000 türkische Pfund. Das war John Bulls Gefchoß; und sollte die Bagdadbahn tödlich treffen. Unser Votschaster protestierte in Pildiz. Wenn die Deutsche Bank aber in Paris nicht Geld zum Bahnbau findet, wird nicht viel zu machen sein. Um die Kilometersgarantie für die erste, 200 km lange Theilstrecke Konia-Tregli leisten zu können, hatte die Pforte eine vierprozentige Anleihe im Betrag von 54 Millionen Francs aufgenommen. Die finanzielle Zukunft der Bagdadbahn liegt jedenfalls noch in tiefem Dunkel.

Die Deutsche Orientbank hat mit der Deutschen Bank Föhlung gesucht. Das war verständig. Wenn zu den internationalen Konflikten noch deutsche Konkurrenzkämpfe kämen, wäre aus dem Orient nichts zu holen. Die von beiden Gruppen beabsichtigte Gründung einer Bagdadbank hat in der englischen Presse großes Aergerniß gegeben. Sie lärmte über die deutsche Expansion nach Persien und der asiatischen Türkei. Sieht man in London die alte Khalifenstadt zu neuer Macht aufblühen und zum wichtigsten Handelsemporium Vorderasiens werden? Sieht man auf dem Sitz Harun's al Raschid Herrn Eugen Gutmann als Beherrscher aller Gläubiger? Daß die Unternehmerin der Bagdadbahn den Hauptpunkt ihrer Gleisstrecke zu einem wirtschaftlichen Vorposten ausbauen möchte, kann ihr Niemand verargen. Im Geist Georg's von Siemens würden die Herren Gewinner und Helferrich jedenfalls nicht handeln, wenn sie die Besetzung der wichtigsten Bahnliniennunkte bis in die Zeit aufschöben, wo die Gleise diese Plätze erreicht haben. Von der 2500 Kilometer betragenden Gesamtlänge ist erst der zehnte Theil in Betrieb; der Bahnbau kann also noch viele Jahre dauern und inzwischen könnten Andere die fettesten Bissen wegschnappen, wenn die Deutschen die Hände in den Schoß legten. Die Bagdadbahn soll bis zum Persischen Golf gehen; auch Persien wird für uns also kommerziell wichtig. Noch sind da die Handelsbeziehungen gering. In den beiden südpersischen Häfen Buschir und Bander Abbas nehmen persische und indische Handelshäuser die ersten Plätze ein. Im Jahr 1904 wurde für 138 Millionen Mark importirt; der Werth der Ausfuhr (Seide, Opium, Datteln, Baumwolle, Türkise, Teppiche, Kostren, Mandeln, Gummi und Kaufschul) betrug 92 Millionen Mark. Im Jahr 1905 bezifferte sich die Staatsschuld auf 72 Millionen Mark; Gläubiger ist Rußland. Die Einnahmen, deren Verwendung schwer festzustellen ist, stammen nur aus den Zöllen. Rußland und England möchten sich in das Land theilen: Nordpersien für das Zarenreich, Südpersien für Großbritannien. Der persische Kaufmann, dem man Intelligenz und Unternehmerrgeist nachrühmt, ist in Tiflis und Rishnij-Romgorod zu Haus und besucht den Geschäftsfreund in Moskau. Die südpersischen Firmen stehen in regem Verkehr mit londoner Handelshäusern, die nach Indien, Afghanistan, China

liefern, große Mengen besonders beliebter Artikel für diese Absatzgebiete einkaufen und deshalb niedrigere Preise fordern können. Das sichert diesen Exporthäusern ein gutes Geschäft; doch der deutsche Kaufmann braucht sich dadurch nicht abschrecken zu lassen, sondern darf mutig auf dem von den deutschen Banken gewiesenen Weg folgen.

Die Deutsche Orientbank hat von der persischen Regierung die Erlaubnis zur Errichtung einer Filiale in Teheran erhalten. Ob und wann sie von dieser Konzession Gebrauch machen wird, ist noch nicht sicher. Zunächst hat sie einen Vertreter, der den berühmten Namen Gutmann trägt und deshalb die Ehre erlebte, mit dem Geheimen Kommerzienrath Eugen Gutmann verwechselt zu werden, nach der persischen Hauptstadt entsandt; er soll die Aussichten einer deutschen Bank prägen. Warum die Engländer sich über dieses Projekt so aufgeregt haben, ist nicht einzusehen. Ist England etwa bescheiden im Hintergrund geblieben, wenn sich ein Vortheil bot? Nein; mit fester Hand hat es zugegriffen. Deutschland darf nicht anders handeln; und es sucht in Persien nur kaufmännischen Gewinn. Schon als die Hamburg-Amerika-Linie vor einem Jahr einen Dampferdienst nach dem Sudan und nach Persien einrichtete (ohne sich, wie sie sonst pflegte, vorher mit den älteren ausländischen Interessenten verständigt zu haben), zeigten die Engländer sich sehr mißtrauisch. Das persische Projekt der Orientbank hat sie ganz aus dem Händchen gebracht. Die Imperial Bank of Persia ist eine englische Bank; Britannien darf sich also rühmen, das erste persische Finanzinstitut zu beherrschen. Trotzdem las man jetzt in englischen Blättern, die neue persische Nationalbank (die der persischen Regierung eine größere Anleihe verschafft hat) sei nicht als Staatsinstitut anzusehen und deshalb ein Abkommen zwischen ihr und der Orientbank ohne wesentliche Bedeutung. Der Jword dieser Schreiberlei ist zunächst nicht erkennbar. Solche Konjunktialgeschäfte liegen ja noch in weiter Ferne.

Wir wollen hoffen, daß die Orientbank sich ihrer Pionierstellung würdig zeigt. Nach Jahren leidiger Stagnation bietet sich jetzt die Gelegenheit, neues Gebiet zu erobern. Deutschland soll aus den Handelscentren des Ostens verdrängt werden; da ist nicht nur Gewinn, sondern auch Ruhm zu holen. Das erste Vorstoßgeschäft

„Der Orientbahn soll man freilich, auch wenn es, trotz Kontants, gekostet, nicht allzu laut preisen. Der Finanzminister des Großherrn brauchte 300 000 türkische Pfund, weil Krupp neue Kanonen nur liefern wollte, wenn die alten Rechnungen bezahlt würden. Die Osmanenbank wollte nicht mehr pumpen, auch die Deutsche Bank jagte zunächst, mit einem Blick auf die Bagdadbahn, Nein und sprach dann gegen die Verpfändung des Fonds für militärische Rüstungen (Todschiizat-i-askarie), der schon für die deutsche Anleihe vom Jahr 1905 verpfändet sei und deshalb unangezweifelt bleiben müsse. Die Banque Ottomane wollte dem Finanzminister nicht aus seiner Noth helfen, sah aber seine Verhandlungen mit der Orientbank sehr ungern. Nun kann erreicht, kann zum ersten Mal von einem fremden Institut das Monopolrecht der Osmanenbank auf die Finanzgeschäfte der türkischen Regierung durchbrochen werden. Ein Erfolg der Deutschen Orientbank wäre den Beziehungen der hinter ihr stehenden Dresdener Bank zur Firma Krupp (Personalunion durch Hartmann) zuzuschreiben. Der Vorstoß fließt ja in die Kassen der essener Kanonenfirma, der Gutmanns' Concern damit einen Dienst erwiejen hat. Die Deutsche Bank wird der Orientbank diesen „Erfolg“ nicht weiden; das Orientproblem soll ja von den beiden Bankgruppen in schöner Friedensgemeinschaft gelöst werden. Die ist auch nöthig. Nur viribus unitis können die Deutschen gegen die englisch-französisch-russische Macht aufkommen. La bon.



Photo-Apparate!

Ohne unseren neuen Katalog P, den wir Jedermann umsonst und frei übersenden, kauft man fotogr. Apparate unbedingt **v o r e i l i g.**

Union-Cameras werden nur mit Anastigmaten von Goetz und Meyer ausgerüstet. Lieferung gegen bequeme Monatsraten.

Stöckig & Co.

Dresden-A. 16 u. Bodenbacher Str.

Goetz Trüder-Binocles
Französische Ferngläser
Vergrößerungs-Apparate
gegen bequeme Monatsraten.

HEINRICH EMDEN & Co.

Bankgeschäft. Berlin W. 56, Jägerstr. 40. Reichsbank-Giro-Kont.

Telegr.-Adr.: „Goldertz“. Fernsprecher: Amt I. No. 9511, 9512, 9513, 9514, 9515.

Abteilung: Kolonialwerte.

Kapital	Ge- schäfts- jahr	Dividenden		Name	Nach- frage	Ange- bot
		Vorl.	Letzte			
1 200 000	1. 4.	—	0	Central-Afrikanische Bergwerksgesellschaft	—	97
600 000	1. 1.	0	5	Central-Afrikanische Seengesellschaft	—	97
2 600 000	1. 10.	6	5	Chocola Plantagen-Gesellschaft	90	—
400 000	1. 1.	7	7	Deutsche Agaven-Gesellschaft	—	125
2 000 000	1. 4.	0	20	Deutsche Colonialgesellschaft f. Südwestafrika	190	200
1 000 000	1. 1.	0	1	Deutsche Samoa-Gesellschaft	82	—
1 000 000	1. 5.	0	1	Deutsche Togo-Gesellschaft	—	101
6 721 000	1. 1.	2 1/2	3 1/2	Deutsch-Ostafrik. Gesellsch. Stamm-Anteile	101	105
		5	5	Vorzugs-Anteile	102	106
2 000 000	1. 1.	0	0	Deutsche Ostafrikanisch. Plantagen-Gesellsch.	—	17
2 250 000	1. 1.	7	4	Deutsch-Westafrikanisch. Handels-Gesellsch.	—	100
4 000 000	1. 1.	0	0	Gesellsch. Nordwest-Kamerun, Berlin Lit. A.	—	M. 200
		0	0	Lit. B.	—	M. 15
2 000 000	1. 1.	0	10	Gesellschaft Südkamerun Lit. B.	125	—
2 000 000	1. 10.	0	0	Guatemala Plantagen-Gesellschaft	—	35
1 200 000	1. 1.	15	15	Jaluit Plantagen-Gesellschaft	300	306
—	1. 1.	—	—	Kameruner Kautschuk-Compagnie	—	100
1 000 000	1. 1.	0	0	„Meanja“ Kautschuk-Pflanzungs-Gesellsch.	—	84
2 000 000	1. 7.	0	0	„Moliva“ Pflanzungsgesellschaft	—	85
6 000 000	1. 4.	0	0	Neu-Guinea-Co.	Vorz.	92
2 000 000	1. 10.	5	6	Plantagen-Gesellschaft Conception	—	94
1 500 000	1. 1.	0	0	Rheinische Handel. Plantagen-Gesellschaft	—	40
800 000	1. 1.	0	0	Salata Samoa-Gesellschaft	—	102
1 011 300	1. 1.	0	0	Usambara Kaffeebau-Gesellsch. Stamm-Akt.	29	32
		0	0	Vorz.-Aktien	50	—
2 100 000	1. 1.	—	—	Westafrikanische Pflanzungs-Gesellschaft	70	73
		0	0	„Sioundi“ Stamm-Aktien	62	97
		0	0	Vorzugs-Aktien	90	95
3 000 000	1. 1.	6	0	Westafrik. Pflanzungs-Gesellsch. „Victoria“	90	95
1 800 000	1. 1.	0	0	Westdeutsche Handels- und Plantagen-Ges.	40	—

Sämtliche Offerten und Gebote ohne Verbindlichkeit.

Für gefl. Aufgabe von Interessenten sind wir dankbar. Auskünfte werden bereitwilligst kostenlos erteilt. Bei allen Geschäften Eigenhändler. — Provisionsfrei.

Berliner-Theater-Anzeigen

Deutsches Theater

Anfang 8 Uhr.
Freitag, den 21., Sonnabend, den 22., Sonntag,
den 23. und Montag, den 24./6.

Der Jongleur

Leitung:
K. Meinhardt und Rud. Bernauer.

Kammerspiele. Geschlossen.

Cabaret Unter den Linden 22.
Geöffnet v. 11 Uhr nachts bis 4 Uhr.
Eliteprogramm Schlager auf Schlager.

Kleines Theater.

Freitag, den 21./6. 8 U. Premiere
Der Wanderfalke.
Sonnabend, den 22. und folgende Tage:
Der Wanderfalke.

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

Der Teufel lacht dazu

Grosse Jahres-Revue mit Gesang und Tanz
in 8 Bildern von Julius Freund.
Musik von Victor Holzander.
Besetz.: Hender. Bella Frankhe
Joseph. Georg Kaiser
Phila Wolf.

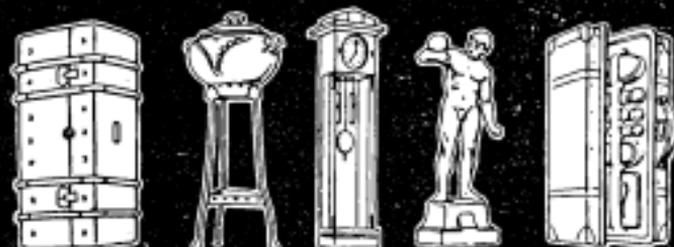
Wein-Restaurant Mamsch

Leipziger Strasse 94.
Sonntags von 1—4 Uhr: Tafel-Musik.

Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung

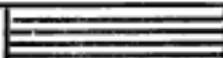
SW.II, Königgrätzer-Strasse 45 pt. Amt VI, 6095.

- == Terrains, Baustellen, Parzellierungen. ==
I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke.
== Sorgsame fachmännische Bearbeitung. ==



Reiseartikel, Plattenkoffer, Lederwaren, Necessaire, Echte Bronzen,
Kunstgewerbl. Gegenstände in Silber und Messing, Terrakotten, Standuhren
Gegen bequeme Monatszahlungen

Beste Gewähr, welches diese Firmen Gebrauchs- und Luxus-Artikel gegen
monatliche Amortisation liefert. — Katalog K. kostenfrei.
Stöckig & Co., Dresden-A. I. (J. Seitzstr.), Rosenbach 2 I. B. (J. Schürich).


Berliner-Theater-Anzeigen

Neues Schauspielhaus

Am Nollendorfplatz — Anfang Abends 8 Uhr.

 Freitag, den 21.
 Sonnabend, den 22.
 u. Sonntag, den 23./6.

Hopfenraths Erben.

 Sonntag, den 23./6. Nachmittag 3 Uhr **Alt Heidelberg.**
Komische Oper

 Freitag, den 21., Sonnabend, den 22. und
 Montag, den 24./6. Abends 8 Uhr

Hoffmanns Erzählungen

 Sonntag, den 23./6. 8 U. **Carmen**
 Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Lustspielhaus in Berlin

Bis auf Weiteres täglich Abends 8 Uhr

Wiener Ensemble-Gastspiel

**Die Welt
ohne Männer**

(Pepi Glöckner als Gast).

Briefmarken

 Katalog gratis. Ankauf
 von Sammlungen.

Philipp Kosack, Berlin, Burgstr. 12.

Restaurant u. Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet. * Künstler Doppel-Konzerte.

Voranzeige!

Eröffnung demnächst

Hotel und Café
Dorotheenhof

Weingrosshandlung

Direktion: Richard Zernik

 Berlin NW.7, Dorotheenstrasse No. 22
 und Eingang Georgenstrasse No. 24,
 neben dem Wintergarten.

Täglich: Nachmittags und Abends


Gr. Künstler-Concert.




Saalecker Werkstätten

Gesellschaft mit beschränkter Haftung.

Saaleck bei Kösen in Thüringen

Künstlerische Leitung: Prof. Schultze-Naumburg.

Abt. I: Architektur Abt. II: Gartenanlagen

Abt. III: Möbel und Inneneinrichtungen

Die Saalecker-Werkstätten übernehmen den Bau oder die Anlage von Stadt- und Landhäusern, Gutsböden, Herrschaftshäusern, Schlössern, Villen, Gärten und Parkanlagen, sowie die Lieferung einzelner Möbel und ganzer Wohnungseinrichtungen.



Durch die Lupe besehen

gibt es kein bis in die kleinsten Teile sauber gearbeiteteres Rad, als das „Jagdrad“. Beabsichtigen Sie also ein Fahrrad anzuschaffen, so fordern Sie sofort per Postkarte unseren großen Hauptkatalog mit tausenden Abbildungen, welcher Ihnen sofort kostenlos und portofrei zugesandt wird. Derselbe enthält ferner: Nähmaschinen, Haushaltungsmaschinen, Schußwaffen, Zubehörteile, Radfahrer-Bedarfsartikel und Sportartikel. Fünf Jahre Garantie. Auf Wunsch Anschickung. Verkauf direkt an jedermann, also ohne Zwischenhandl.

**Deutsche Waffen-
u. Fahrrad-Fabriken
in Kreiensen 20 (Harz).**

Ermahnung.

Gebt Euren Mädchen und den Buben
nur **Poetko's Apfelsaft aus Guben.**

Poetko's Apfelsaft ist flüssiges, frisches Obst. Alkoholfrei. Naturrein. Unbegrenzt haltbar. Ideales Gesundheitsgetränk für Kinder, Nervöse, Genesende. Versand in Kästen à 30 Fl. zu 40 Pf., Auslese zu 50 Pf. pr. Fl. exkl. Gl. ab Guben. Den Herren Aerzten Probeflaschen umsonst.



**Wer Abstinenzler nicht mag sein
Der trinke Poetko's Apfelwein.**

Naturreines Erzeugnis höchster Vollkommenheit. Von 35 L. aufwärts à 30 Pf. Auslese à 50 Pf. pro L. exkl. Gebd. ab Guben. Poetko's Apfelsaft und Poetko's Beerenweine marschieren überall voran. Preisliste postfrei. In Berlin erhältlich in Flaschen und Gebinden bei **Erich Linkwitz, W., Gleditschstr. 1a.**

Ferd. Poetko, Guben 18. Grösste Apfelsaftkellerei Deutschlands.

OPEL Rüsselsheim M.
Nähmaschinen
Fahrräder
Motorwagen

Deutsche Armee-, Marine- und Kolonial-Ausstellung

Berlin - Schöneberg

15. Mai 1907

15. September 1907

Protector der Gesamtausstellung:
Se. Kaiserl. u. Königl. Hoheit der
deutsche Kronprinz.

Protector der Kolonial-Ausstellung:
Se. Hoheit Herzog Johann Albrecht
zu Mecklenburg.

Das Offizielle Verkehrsbureau der Ausstellung, das

Reisebureau der Hamburg-Amerika Linie, Berlin W., Unter den Linden 8

und auf dem Ausstellungsgelände, arrangiert wöchentlich 3½ und 4½ tägigen Aufenthalt in Berlin inkl. Hotel, Verpflegung, Besichtigungen etc. in bester Ausführung für den Preis von M. 75.— bzw. M. 100.—. Für Vereine können bei genügender Beteiligung (ca. 250 Personen) Extrazüge für die Reise nach und von Berlin gestellt werden. — Programme gratis durch das Reisebureau und dessen Filiale.

	<h2>MANNHEIM 1907</h2> <h3>INTERNATIONALE KUNST- u. GROSSE GARTENBAU-AUSSTELLUNG</h3>	
1. MAI	PROTETOR: S. H. HOHEIT GROSSHERZOG FRIEDRICH VON BADEN	20. OKT.

Grosse Berliner Kunst-Ausstellung 1907

im Landes-Ausstellungs-Gebäude

am Lehrter Bahnhof

27. April bis 29. September

Täglich von 10 Uhr an geöffnet.

— Eintritt 50 Pf. (Montags 1 Mk.) Dauerkarten 6 Mark. —

Im Landes-Ausstellungs-Park.

Neu erbaut: Festsäle, Terrassen, Café u. Conditorei, gedeckte Gartenhallen, Fontaine lumineuse. Dejeuners v. 2,50 Mk. an b. 2 Uhr Nachm. Dinners u. Soupers von 4 Mark an. Doppelkonzert. Illuminationsabende grossen Stils.

Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffnet täglich 9—7 Uhr. Eintritt 1 Mk. Sonntags 0,50 Mk.

Meiningen

Sanatorium für Nervenranke und Entziehungskuren. Modern nach physik.-diätetisch. Prinzip geleitet mit Familienanschluss unter dauernder psychischer Beeinflussung. Beschränkte Bettenzahl. Bwochäftigungskuren, Freiluftkuren. Besitzer: Nervenarzt Dr. med. C. A. Passow.

Soeben erschienen! Hochaktuell durch
d. Prozess der Tatjana Leontiew

Geschichte d. öffentlichen Sittlichkeit in Russland.

Von Bernh. Stern.

Erster (*) abgeschlossener Teil. 502 Seit. m.
29 teils farb. Illustr. M. 7.—, Geb. M. 9.—
Sterns Werk bildet die furchtbarste An-
klage, die je gegen Russland erhoben
ward. Alle im Prozess Leontiew zu Tage
gekommenen Sittenschilderungen, werd. hier ein-
gehend nach authent. Quellen geschildert!
Ausführl. Prospekte u. Verlagsverzeichnis. Ob.
kult. u. sittengeschichtl. Werke gratis feco.
H. Barsdorf, Berlin W.30, Landshuterstr. 2.

Niemand kaufe
wieder

Spielwaren



ohne nach den letzten Neuheiten von
Carl Brandt jr., Gössnitz S.-A.
gefragt zu haben. In allen bes. eren Spiel-
waren-Geschäften erhältlich.

Soeben erschien:

≡ Moderne ≡ Bibliophilenbücher

No. 2.

No. 2.

Inhalt: Bibliophile Erscheinungen
Werke über Spitzen, Porzellan. Kunst-
zeitschriften, Landhaus- und Garten-
literatur, Werke über Japan (eine kom-
plette Serie der Kok-ka), Ch. Baudelaire,
A. Beardsley, Klingers Brahms-
phantasie, in einem sehr schönen
Exemplar. Stef. Mallarmé, Arth. Rim-
band, F. Rops, P. Verlaine, E. Verhaeren,
O. Wilde, zum Teil in Liebhaberaus-
gaben. Erstausgaben von Hofmanns-
thal, Hauptmann, Dehmal, Schaukal etc.
Auf Verlangen senden wir diesen, wie
alle unsere Kataloge gratis und franko.

Gilhofer & Ranschburg,
Buchhandlung und Antiquariat
Wien I, Bognergasse 2.

Oberwaid
b. St. Gallen (Schweiz)

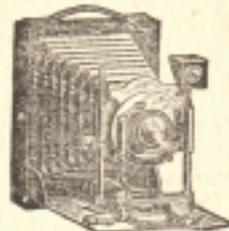
Sanatorium ob. d. Bodensee,
auch zur Erholung u. Nach-
kur. Physikal.-diätet. Heil-
weise nach Dr. Lahmann.
Subalpines mild. Klima. Herrl.
Lage. Illustrierte Prospektiefrel.

Die Ferienkurse in Grenoble

Appens-Borbeck/Essex

Verlag: Marowsky, Minden i. W.

B & F



Vor Anschaffung eines photograph.
Apparates bitten wir im eigenen
Interesse, unsern reichh. Camera-
katalog 596 C kostenlos zu ver-
langen. Wir liefern die neuesten
Modelle aller modernen Typen
(z. B. Rocktaschen-, Rundföck-,
Spiegelreflex-Cameras usw.) zu
billigsten Preisen gegen bequeme

Monatsraten

Unter gleich günstigen bedingng.
offerieren wir für Sport, Theater,
Jagd, Reise, Marine, Militär die
amlich
empfohlenen
Hensoldt-
Prismen-
Fenngläser,
Binocles und
Monocles
sow. Pariser
Gläser
höchster
optischer
Leistung.

Preisliste 596 C gratis und frei.

Bial & Freund
Breslau II.

Kissingen

fördert den Stoffwechsel

Saison: 15. April bis 31. Oktober.

Rakoczy und Maxbrunnen weltberühmt für
Trinkkuren

(Wasserversand)

2 Solesprudel mit hohem Kohlensäuregehalt zu
Badekuren

Moorbäder, Gradierwerk, Inhalationen, Pneumatische Kammern, Traubenkur.
Prospekte: Kurverein.

Waldemar Stahknecht, Neuhaldensleben

Kunstkeram. Erzeugnisse

(Büsten, Figuren, Wanddekorationen i. Fayence, Majolika, Terrakotta)

Spezialität:

Bronze-Gefässe u. Blumenkübel

Patinierte, geschliff. Fonds. & Pol. plast. Goldornamente.

Wasserdicht! Dauerhaft!

Neue Dekore: **Getrieben Kupfer und Eisen.**

Erfühlich in den Luxusgeschäften, „wenn nicht“ auch direkt



Dr. Möller's Sanatorium

broch. fr. Dresden-Loschwitz, Prosp. 17.

Diätel: Kuren nach Schroth.

Eheschliessung in England!

Kraftig Führer d. betr. Gesetz u. Ratgeber
für Reflekt. 1,50 M. durch alle Buchhandlungen.
Brook & Co., 90, Queenstr., London, E. C.

Für Magen-Darm-Zucker-Gichtkranke, Fettsüchtige Abgemagerte etc.

Dr. Oeders Diätkuranstalt, Niederborsnitz bei Dresden, Borsitz 9

Vornehme Menschen, Lebensfrohe und Blasierte schreiben an

P. P. L.: 1. Freudig erstaunt und beglückt von dem ermutigenden, fesslenden, gedankenreichen Charakterbild, das mir gute Dienste leistet. 2. Ihre eigenartige Wissenschaft steht freilich hoch über der landesüblichen Graphologie. Die von Ihnen gereinigten Charakter-Portraits verhalten sich zu den Erzeugnissen jener, wie die Meisterwerke eines bildenden Künstlers zu den Malwerken eines Stümpeis. 3. Ihre Kunst ist durchaus Original. Sie leuchten gleichsam wie mit einem Scheinwerfer in die dunkelsten Tiefen des Seelenlebens. 4. Vor etwa 7 Jahren hatten Sie die Güte, eine Reihe von psychographologischen Arbeiten für mich anzufertigen. . . Sie sind mir allezeit tröstende, mahnende, stärkende, belehrende Freunde gewesen. . . P. P. L. liefert seit 1890 grosszügige Seelen-Analysen, „Deutungen“ im profanen Sinne schliesst seine durchaus vornehme psychologische Praxis aus. Auch die bekannten Werke von P. P. L. sind direkt von ihm zu beziehen: „Seelen-Aristokraten“ (franko gegen 12 M.); „Die Frau für den Norweger“ (franko gegen 1,10 M.); „Lockende Lust“ (Inhalt: Sensitive Naturen etc. 2,30 M.). Diese Bücher werden von Einsamen wie von Weltkindern ungewöhnlich gefeiert. Die ihren Anteil an Lebensglück vom Schicksal erhoffen, geniessen bei der Lektüre ein spannendes inneres Erlebnis. Kämpfende fühlen sich innig verstanden. Ein Schleier fällt — sie schauen gleichsam in einen Kristall. Sie schauen in ihr Leben hinein wie am Vorabend einer Entscheidung. Wer diese Bücher nicht auf sich wirken lässt, der hat noch nicht erfahren, was Wonne des Willens sind. (Bedeutungsvolle Kritiken enthält Prospekt.) Denkende Menschen, die Nützliches tiefer verstehen und gerne fördern, empfangen gegen 20 Pf. Porto im Doppelbrief: „Brochure und Honorarbedingungen für Charakterbeurteilungen nach einzuwendenden Schriftstücken von eigener oder von Freundeshand etc. Adresse für Bücher- wie für Charakterisierungs wünsche P. Paul Liebe, Schriftsteller, Augsburg. I. M. Kreuz.

Zur gefl. Beachtung.

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt bei der

Cigarren-Fabrik **F. Hagedorn & Söhne, Bremen.**

Wir bitten dem Prospekt freundl. Beachtung schenken zu wollen.

Nervenschwäche der Männer
— Ausführliche Prospekte mit gerichtl. Urteil u. ärztl. Gutachten gegen Mk. 0,30 für Porto unter Couvert Paul Gassen, Köln a. Rh. No. 7a.

Schockethal

b. Cassel, Herrstr. Kaiserl. L. auf d. Höhe St. Erlop, Entzückende Lage, Prop. Tel. 1151/1161/1162, Dr. Schwanke/1161

Kein Kranker und Nervenschwacher lasse unversucht die

Elektrische Kuren

v. J. G. Brockmann, Gredan, Moszinskysstr. 6.
Eine Reioem-Naturheilkunde, womit jeder seine Kur im eigenen Heim ohne F. u. A. störung machen kann. Prospekte über Selbstbehandlungsapparate gratis und franco. Grossartige Erfolge aktenmässig nachweisbar.

Dr. med. Georg Beyer's Sanatorium
für **Zuckerkrank**

Dresden-A., Lukasstr. Eigenes Laboratorium Nüheres im Prospekt.

Neu eröffnet:
Kurhaus

Vierwaldstättersee

Küssnacht a. Rigi b. Luzern. (Dampfer- u. Bahnstation; Gotthard.) Gesundes Naturheilverfahren. Übergangstation. Schönst gelegene Anstalt d. Schweiz. Sommerfrische. Pension, ohne Behandlung mässig. Illust. Prospekte frei d. d. Kurverwaltung.

Kuranstalt

Prächtige Lage, Alpenpanorama. Erstklass., Komf. Vortreffl. mediz. Einrichtung. Für Erholungsbedürftige, Innere- und Nervenkrankte.

Physikal., diätet. Behandlung. Das ganze Jahr geöffnet.

Prospekte auf Wunsch.
Chefarzt:
Dr. Wiszwianski.

bei München
im Isartal.

Ebenhausen

Finkenschmühle i. Thür. Wald, Post Mellnbach 4.
Kuranstalt u. Erholungsheim.

Besitzt alle neuzeitl. Kurmittel, eignet sich für Diät- u. Regenerationskuren bei nervöser Erschöpfung u. Magen- u. Darmleiden. Zentralheizung. Beste Verpflegung. Elektr. Licht. Konsult. Arzt: Dr. R. Arendt. — Prosp. d. d. Direct.

Dr. Ziegelroth's

Schriften: 1) Ueber Arterienverkalkung. 2) Moderne Behandlung Fettleibiger und Zuckerkranker. 3) Nervenleiden, Herzleiden, Magenleiden, ihr innerer Zusammenhang u. naturgemässe Behandlung. 4) A-B-C

für junge Mütter 5) Luftbad. Zu beziehen durch das Büro von

Dr. Ziegelroth's Sanatorium, Zehlendorf b. Berlin, Wannseebahn



Weg mit den plumpen!

Wollen Sie Ihre Beinverkürzung unsichtbar machen und tadellos gehen, so verlangen Sie gratis und franko Broschüre F. 16. **Acker & Gerlach, Continental Extension Mfg., Frankfurt a. M., Wien.**



Bestellungen
auf die



Einbanddecke



zum 58. Bande der „Zukunft“

(Nr. 14—26. 11. Quartal des XV. Jahrgangs).

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Preisung etc. zu n. Freie von Mark 1,50 werden von jeder Buchhandlung od. direkt vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a entgegengenommen.

SAMUEL ZIELENZIGER

Bankgeschäft

Gegründet 1852

Hauptgeschäft: BERLIN W.9, Bellevuestrasse 5.

Fernsprechanschlüsse:

Für Ferngespräche: Amt VI, Nr. 8005, 8006, 8007, 8008.

Für Stadgespräche: Amt VI, Nr. 9270, 9271.

Zweigniederlassung: ESSEN (RUHR), Burgstr. 8.

Fernsprechanschlüsse: Nr. 231, 486, 747 775.

Telegramm-Adresse: Bahnenbank Berlin bzw. Essenruhr.

An- und Verkauf sämtlicher an der Berliner und an den auswärtigen Börsen gehandelten Effektenwerte.

Handel in Bergwerksanteilen (Kuxen), in Aktien und Obligationen ohne offizielle Börsennotiz und in Anteilen von Gesellschaften m. b. H.

Die Nachfrage- und Angebotspreise meiner Firma in Bergwerksanteilen (Kuxen) werden täglich in den maßgebendsten deutschen Zeitungen, diejenigen von amtlich nicht notierten Werten und Anteilen von G. m. b. H. im Berliner "Börsennotiz", in der "Berliner Börsenzeitung", dem "Berliner Tageblatt", der Frankfurter Zeitung veröffentlicht.

Sanatorium f. Magen-, Darm-
Leberleidende u.

Gallensteinkranke

Operationslose Kur.

Dr. med. Schürmayer
Berlin SW., Königgrätzer Str. 100.

Sanatorium Dr. Hauffe Ebenhausen bei München

Physikalisch-diätetische Behandlung

f. Kranke (auch heftigste) Rekonvaleszenten u. Erholungsbedürftige. „Beschränkte Krankenzahl“

Das Alter sei ein Vorurteil, sagt Buffon

mit 50 habe man ein begründetes Anrecht auf 80 Jahre. Bedingung: Guter Stoffwechsel und gute Verdauung. Mittel: deren Erbnis und Förderung, die hitzemische Birkholz-Zusätze, vorbeugend und heilend bei Gicht, Herzverfälschung, Magen- und Darmleiden. Wissenschaftl. Schrift: Wesen und Wirkung der Birkholz-Zusätze durch

Brunner-Verwaltung, Riedrich.

Kurhaus von Dr. Rheinboldt in Bad Kissingen für chronische Verdauungsstörungen

Herz-, Nervenleiden, Mast- und **Entfettungskuren** nach wissenschaftlichen Methoden.

Prospekte auf Wunsch.

Villa Olga, Bad Kissingen.

Geschäftliche Mitteilungen.

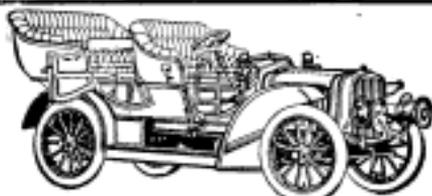
Notiz für Reiselustige. Wer an der 17-tägigen Mittelmeerfahrt der Deutschen Touristen-Vereinigung teilnehmen will, möge sich sofort bei dem Vorsitzenden P. A. Wagner, Waldenburg i. Schl. melden, da nur noch einige Plätze zur Verfügung stehen. Die Abreise erfolgt am 20. Juli in Basel; von da aus kostet die ganze Fahrt: Marseille—Algier—Tunis—Palermo—Taormina—Capri—Neapel—Pompeji—Sorrent—Rom—Ajaccio—Nizza—Monte Carlo—Basel, alles in allem nur 385 Mk. Prospekte gratis.

MORPHIUM

Entwöhnung absolut zwanglos und ohne jede Entbehrenserscheinung. (Ohne Spritze.)

Dr. F. Müller's Schloss Rheimblick, Bad Godesberg a. Rh.

All. Komfort. Zentralheiz. elektr. Licht. Familienleben. Prospekt frei. Zwanglose Entwöhnung von

ALKOHOL**POPE** Pferdestärke
500,— M. compl.

mit Benzol

50 % Betriebsersparnis.

Der einzige Wagen der mit Benzol wie mit Benzin läuft, ohne Umstellung.

Ing. Otto Pape, Berlin, Schiffbauerdamm 8.**Kurhaus Schloss Tegel** bei Berlin.

Sanatorium für Physikal.-diätetische Therapie.

Spezialanstalt für psychische Behandlung nervöser Zustände.

Arbeits- und
Beschäftigungskuren.**Dr. J. Marcinowski.****Emil Wechsler & Co. Bankgeschäft**

Tel. III 3047 u. 3048.

BERLIN C.2, Burgstr. 26. Tel.-Adr. Bankwechsler.

Kulante Erledigung aller in das Bankfach fallenden Geschäfte. Unsere Tages- und Wochenberichte über Börsen und Kuxenmarkt, sowie unsere monatlich erscheinenden „Finanziellen Mitteilungen“ stehen jedem Interessenten kostenlos zur Verfügung.

MORGENWochenschrift. HERAUSGEGEBEN V. SOMBART,
RICH. STRAUSS, GEORG BRANDES, RICHARD
:: MÜTHER, HUGO VON HOFMANNSTHAL. ::**Aus dem Inhalt des Heft 2:**

Werner Sombart: Unser Interesse an der Politik.

Gurlitt: Krankheit und Erziehung.

Richard Wagner: Unveröffentlichte Briefe, I.

H. v. Hofmannsthal: Briefe eines Zurückgekehrten, I.

Rostand: Tageslauf einer Präciösen.

Frank Wedekind: Präludium.

Börse, Rundschau.

== JEDES HEFT 50 PFENNIGE. ==

MARQUARDT & Co., BERLIN W₅₀, EISLEBENERSTR. 14.

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses **Carl Neuburger**,
Berlin W. 8, Französische-Strasse No. 14,

hat eine grosse Anzahl vorzüglicher Objekte in Berlin und Vororten zur hypothekarischen
Belastung zu zeitgemässen Zinssätzen nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber
völlig kostenfrei.

An- und Verkauf von Grundstücken

9-4 Uhr.

Bank für Werte ohne Börsennotiz G.m.b.H.
Berlin, Wilhelmstrasse 70B.

Telegr.-Adr: Special-Bank.
Telefon Amt I, 9616, 9641, 9 50

An- u. Verkauf von Actien, Obligationen ohne Börsennotiz. Anteilen von
G. m. b. H. sowie von Kuxen u. Bohr-Anteilen Sonder-Abteilung für Deutsche
Kolonialwerte. Ausführl. Kurszettel u. Auskünfte stehen Interessent. kostenl. zur Verfügung

„Observer“ Unternehmen für
Zeitungsausschnitte

Wien I, Concordiaplatz 4,
liest alle hervorragenden Tagesjournale, Fach-
und Wochenschriften aller Staaten und ver-
sendet an seine Abonnenten

Zeitungs-Ausschnitte

über jedes gewünschte Thema.

Prospecte gratis.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten
wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften
Vorschlages hinsichtlich Publikation ihrer
Werke in Buchform, sich mit uns in Ver-
bindung zu setzen,

15, Kaiserplatz, Berlin-Wilmersdorf,
Modernes Verlagsbureau (Curt Wigand).

Schriftsteller

Bekannter Verlag überm. litter.
Werke aller Art. Trägt teils die
Kosten. Auss. günst. Beding.
Hilf. unt. B. N. 205. an Haasen-
stein & Vogler A.-G., Leipzig.

Original Englische Arbeit



Keine Fabrik in Deutschland

Weck's
Frischhaltung
und
sonst nichts
und
weiter nichts
und
drüber nichts
drum
Koche auf Vorrat

Drucksachen über:
**Weck's Apparate zur Frisch-
haltung aller Nahrungsmittel**

kostenlos durch:
**J. Weck, Ges. m. b. Haftung,
Oeffingen, A. Sicking (Baden)**

Man verlange nur
Weck's Originalfabrikate
Überall Verkaufsstellen.

Im herrlichen Zackental!
„Sanatorium
Zackental“
(Camphausen)

Bahnlinie: Warmbeunn-Schreiberbau.
Fernsprecher 27.
oberhalb

Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnhstation)

für chronische, innere Erkrankungen, neu-
rasthenische, Rekonvaleszenz-Zustände,
Diätetische Kuren.

Nach allen Errungenschaften der Neuzeit
eingerrichtet. Windgeschützte, nebel-
freie, nadelholzreiche Lage. Seehöhe
450 m. Ganzes Jahr geöffnet. Näheres
Dr. med. Hartzen, dirg. Arzt oder
Administration in Berlin S.W.,
Möckernstr. 118.



Henkell Trocken